

Wiesbadener Tagblatt.

52. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die
Post 2 Mk. 50 Pfg. vierteljährlich für beide
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

19,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:

Die einseitige Zeile für lokale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reklamen die Zeile für Wiesbaden 50 Pfg.,
für auswärts 1 Mk.

Anzeigen-Annahme für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur nächst-
erscheinenden Ausgabe, wie für die Anzeigen-Aufnahme an bestimmt vorgeschriebenen Tagen wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 471.

Verlags-Zernsprecher No. 2953.

Freitag, den 9. Oktober.

Redaktions-Zernsprecher No. 52.

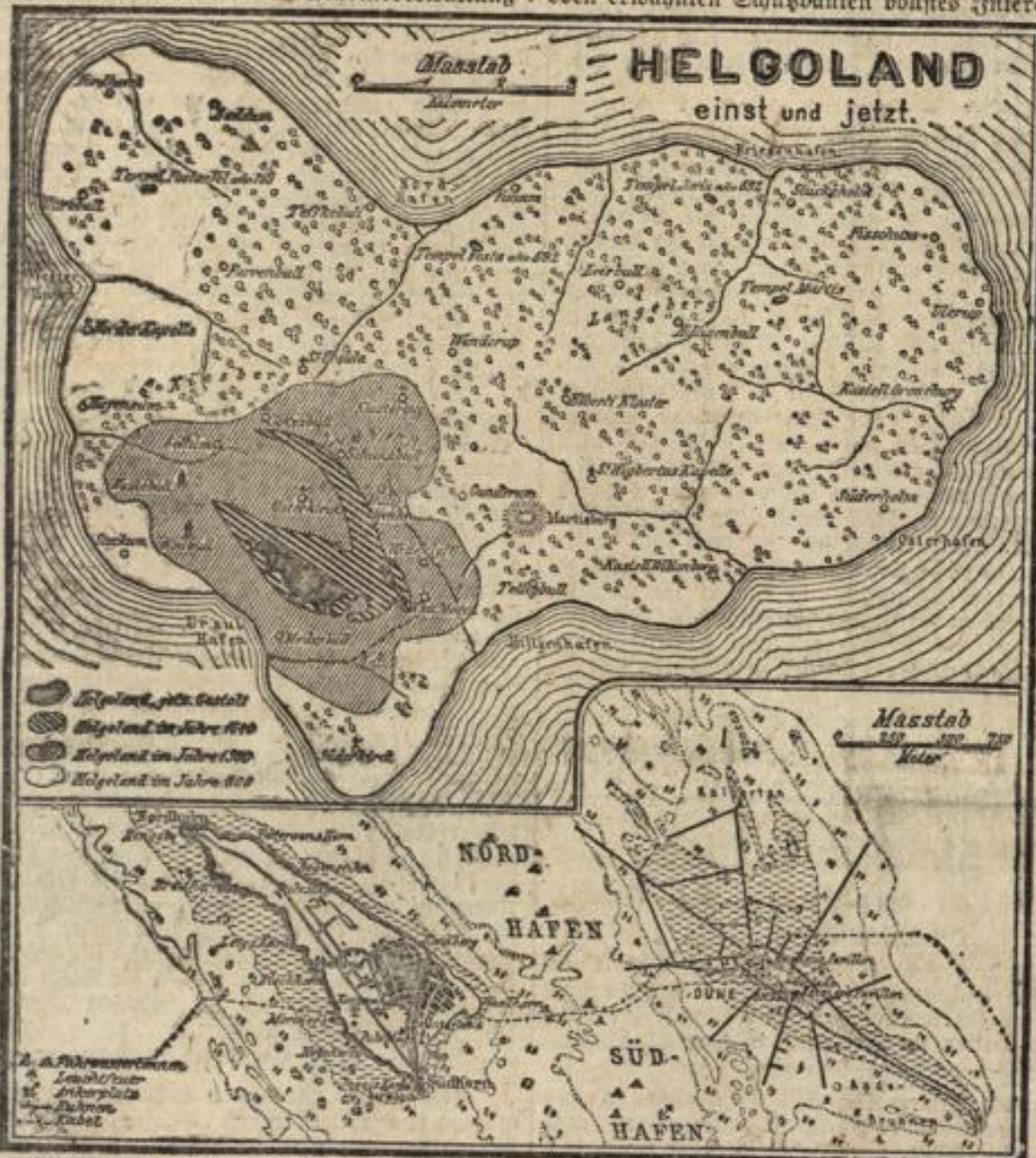
1903.

Morgen-Ausgabe.

Zu den Schutzbauten auf Helgoland.

Der jüngste Besuch des Ministers Budge auf Helgoland war den im letzten Jahre erbauten Schutzvorrichtungen gewidmet, welche gegen das weitere Abbröckeln des Felsen-Eilandes von der Marineverwaltung

eintreten würde, wenn nicht energische Maßnahmen zum Schutze gegen den Wogenanprall getroffen würden, und zwar berechnen die Sachverständigen bei einem gleichmäßigen Fortschreiten der Abbröckelung, wie in den letzten 50 Jahren vorausgesetzt, das endgültige Verschwinden Helgolands in etwa 600 Jahren, während an der schmalsten Stelle des Oberlandes beim Flaggenberge ein Durchbruch sogar schon in 200 Jahren zu erwarten sein würde. Angesichts dieser Zerstörungen verdienen die oben erwähnten Schutzbauten volles Interesse; dieselben



vorgenommen worden sind. Bekanntlich haben nämlich die Stürme und die Springsfluten vor 9 Jahren kolossalen Schaden an der Insel angerichtet, so daß nach Maßgabe der stattgefundenen Verheerungen der gänzliche Zerfall des Helgoländer Felsens in absehbarer Zeit

werden unter der Leitung des Platzkommandanten von Aukhagen, des Majors Brohm, ausgeführt und erstrecken sich zunächst auf die Westseite der Insel, wo die hier gewählten Höhlungen mit Zement ausgegossen werden, so daß der Felsen von Helgoland, ähnlich wie ein kranker

Zahn, plombiert wird. Die Kosten, welche diese wirkungsvollen Schutzbauten beanspruchen, sind auf 15 000 000 Mk. berechnet, und wenn auch diese Summe ganz bedeutend genannt werden muß, so ist sie doch zur Erhaltung der auf Helgoland errichteten, äußerst wichtigen Festungs-
werke unbedingt erforderlich, und man kann nur wünschen, daß die Arbeiten zu Ende kommen, ehe eine ähnliche Sturmflut, wie sie das Jahr 1894 brachte, eintritt. Daß Helgoland schon seit Jahrhunderten unter dem Anprall der Wogen gelitten und sich ständig verkleinert hat, ist eine bekannte Tatsache, weniger bekannt indes ist der ganze Umfang der Zerstörungen, denen die ehemals recht große Insel nach und nach zum Opfer gefallen ist. In der beistehenden Karte erblickt der Leser das Helgoland von einst und jetzt, und zwar ist diese Karte auf Grund geschichtlicher Überlieferungen und sorgfältiger Forschungen hergestellt. Die heutige Gestalt des Eilandes mit der davon getrennt liegenden Baddedüne ist schwarz, die Ausdehnung der Insel vor der großen Sturmflut im Jahre 1849 stark schwarz schraffiert, vor dem Jahre 1800 hell schraffiert und im Jahre 800 weiß gehalten. In seiner größten Ausdehnung besaß Helgoland eine größte Länge von 14 Kilometern und eine größte Breite von 11 Kilometern. Von diesem ganz bedeutenden Areal ist das gesamte tiefer liegende Land weggeschwemmt worden, so daß nur der im Süden der Insel gelegene Felsenkern übrig geblieben ist. Eine ganze Reihe von Gemeinden und Kirchspielen fiel den verschiedenen Sturmfluten zum Opfer. Die Trennung der Baddedüne wurde am Sylvester des Jahres 1720 bewirkt, und auch dieser von der ehemals großen Ausdehnung zugehörige Teil der Insel wäre verschwunden, wenn nicht zum Schutze derselben umfangreiche Damm-
bauten errichtet wären (vergl. den unteren Teil unserer Karte). Nach der geschichtlichen Überlieferung dehnte sich das Helgoland von ehemals in seiner Hauptachse nach Nordwesten und Nordosten von dem heutigen Eiland aus, und befanden sich auf dem ersteren Teil die Dörfer: Nordhovel, Baddum, Otterbull, Toffebull, Farrenbull, Hagenstum mit den Kirchen St. Ursula und Norders-
Kapelle. Im Jahre 768 wird an der Nordwestspitze auch noch ein Tempel Rostae Vel erwähnt, und im Jahre 892 weiter östlich der Tempel Vestia, der Tempel Martini und Jovis, außerdem das Kastell Roneburg und südlich davon Willenborg. In dem flachen Gelände des östlichen Teiles befanden sich noch das Kloster Elberti, die Kirche St. Wigbertus und etwa ein Duzend verschiedene Dörfer. Historisch festgelegt sind die Kirchspiele auf dem im Jahre 1800 zerstörten Helgoländer Gebiet von Klosterbus, Hovesbull und Ostertrich, Kastell Meden und die Dörfer Medenbull, Wittenstorf, Mittenstorf, Schildebull und Sellum. Das Kastell Meden lag wenige 100 Meter östlich der heutigen Baddedüne. Nach den Darlegungen der Sachverständigen waren die sämtlichen, dem Meere verfallenen Gebiete sandiges Schwemmland, welches um den heute noch bestehenden festen Kern der Insel gelagert war und von diesem im Laufe der Jahrhunderte weggewaschen wurde. Eine Katastrophe, wie sie das Jahr 800, 1800 und 1849 brachte, steht also nicht zu erwarten. Immerhin aber bedarf auch der heutige Felsen von Helgoland eines Schutzes, und daher sind die umfangreichen Schutzbauten mit Freuden zu begrüßen.

Fenilleton.

Vom „Milieu“.

In dem nun schon ein halbes Menschenalter währenden Kampfe gegen und für die Fremdwörter hat man von beiden Seiten den Fehler begangen, die Streitfrage immer so allgemein wie möglich zu behandeln. Man hat von „den“ Fremdwörtern gesprochen, von der Entbehrlichkeit und Notwendigkeit „der“ Fremdwörter, von der Geschmacklosigkeit oder dem Geschmack, der sich im Gebrauch „der“ Fremdwörter offenbare usw. Dagegen sind meines Wissens kaum je Versuche gemacht worden, einmal an einem einzelnen Fremdwort, dessen Geschichte und Anwendung sich von lebenden leicht übersehen läßt, die ganze Frage wie an einem Musterbeispiel zu prüfen. Ein solches Wort ist das höchstens seit 20 Jahren allgemeiner in der Aufnahme gekommene „Milieu“. Als ich vor einiger Zeit in einer großen Berliner Zeitung in einem Aufsatz über „Modewörter“ auch Milieu als abgedroschenes und überflüssiges Modewort bezeichnete, fühlte sich der Herausgeber getrieben, in einer kleinen Anmerkung Milieu ein wenig gegen mich in Schutz zu nehmen; vielleicht zwang ihn dazu so etwas wie ein Gewissensbiß, denn auch in seiner Zeitung wurde von Milieu nur gar zu oft Gebrauch gemacht. Seine Verteidigung des Modewortes lautete: „Milieu wurde zuerst in Frankreich (und zwar schon vor Zola) und dann in Deutschland als technischer Ausdruck der Kunstsprache eingeführt; es bedeutet da nicht Umgebung schlechthin, sondern die Umgebung, die auf die Bildung des Charakters entscheidend einwirkt. Ein deutsches Wort mit diesem besonderen Sinne müßte erst geprägt werden, wogegen wir nichts einzunehmen hätten.“ Diese Anmerkung ist sehr lehrreich; sie enthält die von den Verteidigern der Fremdwörter am häufigsten gebrauchte

und nach ihrer Meinung stärkste Waffe: der deutschen Sprache fehlt für irgend einen wichtigen, unentbehrlichen Begriff ein kurzer Ausdruck, in die Lücke ist ein Fremdwort getreten, das Fremdwort ist einstweilen nicht zu entbehren, es sei denn, daß ein gleichwertiges deutsches Wort besonders geprägt werde.

Diese ganze Beweisführung ist grundsätzlic. Es bestand für einen unentbehrlichen Begriff niemals eine Lücke in dem ungeheuren deutschen Sprachschatz, es brauchte also auch keine ausgefüllt zu werden, am wenigsten mit einem ganz französisch gebliebenen Fremdwort. Wie steht es in Wahrheit mit der Geschichte von Milieu? Lassen wir einmal die Erklärung des Herausgebers jener Zeitung gelten, obgleich sie den Begriff nicht ganz erschöpft: „Umgebung, die auf die Bildung eines Charakters entscheidend einwirkt“. Der Leser denke einen Augenblick nach, dann wird er von selbst zu der Gewissheit gelangen: dies kann unmöglich ein ganz neuer Begriff sein, dergleichen hat es vielmehr zu allen Zeiten gegeben; es müssen sich also Ausdrücke für diesen ganz gewöhnlichen Begriff bei allen deutschen Schriftstellern lange vor dem Eindringen von Milieu finden. So ist es in der Tat, und der Beweis läßt sich mit einer überwältigenden Fülle von urkundlichen Zeugnissen führen.

Das französische Wort Milieu ist uralt und allerdings schon „vor Zola“, nämlich zwei Jahrhunderte vor ihm, genau in derselben Bedeutung wie bei Zola gebraucht worden. In die Mode, für Frankreich wie besonders für Deutschland, wurde es allerdings erst durch Hippolyte Taine gebracht. In seinen Schriften über La Fontaine und Livius, noch häufiger in seiner Geschichte der englischen Literatur gebrauchte er Milieu als Schlagwort für seine allbekannte Erklärung aller großen Einzelercheinungen. Seine Lehre ist längst zu den Toten geworfen, sein Schlagwort hat die Lehre überlebt. Zola konnte für seine auf ähnlichen Gedankengängen wie Taines ge-

fundene Anschauung von der Entstehung eines Einzelcharakters kein bequemerer Schlagwort als das Taine'sche Milieu finden. Für Frankreich haben Taine und Zola das Wort zu Tode geheißt, dort wird es von guten Schriftstellern kaum noch gebraucht. Neu ist es den Franzosen niemals erschienen: für die Leser Taines und Zolas war es nur die ermüdend häufige Anwendung eines ihnen längst geläufigen, wenig befremdlichen Wortes. Schon in älteren Auflagen des Wörterbuchs der französischen Akademie findet sich als eine Erklärung für Milieu: „Le fluide qui environne le corps“ (das die Körper umgebende Mittel), und als Beispiel wird angeführt: „L'air est le milieu dans lequel nous vivons“ (die Luft ist der Bereich, in dem wir leben). Ferner erklärt dieses Wörterbuch Milieu noch als la société ou nous vivons“ (die Gesellschaft, in der wir leben). Man sieht, daß weder Taine noch Zola dem Worte Milieu irgend eine neue Bedeutung beigelegt haben. Aber Milieu in der Bedeutung von umgebender Welt oder „Umwelt“, wie unsere Verdeutschter gar nicht übel, wenn auch ziemlich überflüssig, dafür vorgeschlagen haben, findet sich schon bei einem hervorragenden Schriftsteller des 17. Jahrhunderts, bei Pascal. In seinen „Gedanken“ steht der Satz: „Nous voguons sur un milieu vaste“ (Wir schweben über einer ungeheuren Welt), und in den Denkwürdigkeiten des Herzogs von Saint Simon kommt das Wort genau in derselben Bedeutung wie bei Taine und Zola vor: „Louvain fut employé dans un milieu qui fit le malheur du royaume“ (Louvain fand Verwendung in einer Schicht, die das Unglück des Landes bewirkte).

Nach Deutschland verbreitete sich Milieu nachweislich zuerst durch Taines Bücher, und zwar nicht durch die französischen Ausgaben selbst, sondern durch die Zeitungsbesprechungen, in denen selbstverständlich Taines Hauptbeweisstück vom Milieu unzählige Male genannt wurde,

Deutsches Reich.

Die Verhandlung des Mittelrand-Kanals

L. Berlin, 7. Oktober.

Jetzt bekommen wir es also auch aus der Wilhelmstraße bestätigt und bestätigt, daß die Kanalvorlage tot ist, aber nur „als politische Kampfvorlage“, während sie „als Mittel zu sachgemäßer Befriedigung wirtschaftlicher Bedürfnisse nicht aufgehört hat, ihre Geltung zu behaupten“. Die Offiziösen belieben, zu scherzen, und wenn die Sache nicht wirklich spasshaft geworden wäre, müßte man sich solche Verhöhnung ernstlich verbitten. Aber was soll man Besseres tun, als in den Ton der gepfefferten Fronte miteinstimmen, der dieser Tragikomödie der Kanalvorlage einzig noch gebührt? Wenn die Drakelsprüche der offiziellen „Süddeutschen Reichskorrespondenz“, der die obigen Perlen entnommen sind, überhaupt einen Sinn haben, so kann die merkwürdige Auffassung nur bedeuten, daß der Reichskanzler die Konservativen durch Lebenswürdigkeit gewinnen will, da er ihnen den Mittelrandkanal nicht abtropfen kann. In diesem Zweck soll die große Kanalvorlage in Teilstücke zerlegt werden, es soll also doch à la carte gespeist werden, während es früher hieß, daß das Menü nur im ganzen genommen werden könne. Wie sich Graf Bülow die Gewinnung der Kanalgegner durch die vermeintliche neue Taktik vorstellt, wissen wir zwar nicht, aber es wäre schon beruhigend, wenn man annehmen dürfte, daß Graf Bülow selber es weiß. Ein so schwieriges Werk, wie er es sich vorgelegt hat, braucht natürlich Zeit zur Durchführung, und so wird man es geduldig ertragen müssen, wenn die Sache langsam vor sich geht, wenn sie vielleicht erst nach Jahren ernstlich versucht wird. Es ist nicht anders: Alles Gerede aus dem Regierungswinkel kommt auf das selbe hinaus, freiwillig wie unfreiwillig, nämlich darauf, daß der Mittelrandkanal abgetan ist. Der Humor bei der Sache ist, daß die Konservativen die ihnen zunächst überlangten Teilstücke des Gesamtplanes mit Vergnügen bewilligen werden, also die Pläne, von denen der Osten allein Nutzen ziehen wird, und solange das geschieht, wird Graf Bülow mit einem Schein von Recht sagen können, daß die Durchführung des Gesamtplanes ja im besten Zuge sei. Nur das Hauptstück, eben den Rhein-Elbe-Elbe-Kanal, wird er nicht bekommen. Aus Privatmitteln soll er auch nicht gebaut werden, die Weisheit der Regierung will es nicht, und so wird er eben nicht gebaut werden.

Ausichtslose Wählerreien.

Im konservativen Lager ist man etwas unruhig ob der Vorhaltung, daß die Rechte in ihrem Verlangen nach einem „starken Manne“ teilnahme an den Wahlen, die auf die Befestigung des Grafen Bülow abzielen. Die „Kreuzzeitung“ will es nicht wahr haben, daß die Konservativen mit den „dunklen Gestalten“ identifiziert werden dürfen, die sich der Untergrabung der Stellung des Reichskanzlers befleißigen. Dabei entschlüpft dem Blatt das merkwürdige Zugeständnis, es gebe allerdings einige agrarische Kreise und auch leider vereinzelte Konservative, die aus verschiedenen Gründen auf Einschaltung eines anderen Ministerpräsidenten dringen. Nun also! Mehr war ja nicht behauptet worden und ist ja nicht zu behaupten, aber das Eingeständnis genügt schon. Indessen, wie es mit der Sehnsucht des Agrarkonservatismus nach einem Reichskanzler und Ministerpräsidenten beschaffen sein mag, der „nicht bloß säufelt, sondern pfeift“, so zeigt eine unbefangene Betrachtung der an maßgebender Stelle gegenwärtig vorherrschenden Stimmungen, daß der liebe Müßig vorläufig umsonst ist. Die Scharfmacher haben es nicht gerade geschickt angefangen. Sie haben allzu

fröhlich und allzu plump beim Dresdener Parteitage eingesetzt, um die Notwendigkeit eines neuen Umsturzgesetzes darzutun. Sie hätten sich sagen können, daß die Gefühle, die von den Dresdener Krawallen ausgelöst worden sind, bei allen vernünftigen Leuten die entgegengesetzte Beschaffenheit haben müßten, daß sich die Meinung befestigen müßte, die Sozialdemokratie könne inmitten ihrer Zerfegung keinen größeren Glückfall erleben, als ein Ausnahmegebot, das sich wie ein eiserner Reiter um das leere Fahnen legen würde. Die Meinung, daß dies so ist, wird auch oben geteilt, und darum werden die Scharfmacher mit ihren Angriffen auf die Stellung des Reichskanzlers kein Glück haben.

Eine scharfe Kritik an den Selbstverwaltungen

Über die Landtagskandidat der Konservativen in Elberfeld, Stadtverordneter Dr. jur. d. Weert, in einer Wählerversammlung. In einer Ansprache sagte er u. a.: „Ich bin ein freier Mann des freien Bestens, ein Freund weitgehender Selbstverwaltung, ein Feind jeder überflüssigen Bevormundung. Wenn ich trotzdem eine starke Regierung für erforderlich halte, so geschieht es deshalb, weil ich der Meinung bin, daß die Selbstverwaltung sich ihrer Aufgabe nicht gewachsen gezeigt hat. Der Selbstverwaltungskörper hat besonders in den Finanzangelegenheiten der letzten Krisen völlig versagt. Ich möchte von der Regierung verlangen, daß sie mit starker Hand allzu unternehmungslustigen Gemeindeverwaltungen und -Vertretungen einen Riegel vorschiebt und allzu großes Schuldenmachen verhindert. Ich kann es jedenfalls keinem meiner Mitbürger übel nehmen, wenn er angesichts der Steuerverhältnisse Elberfelds das Vertrauen zu der Behörde und der Selbstverwaltung verloren hat.“

* Deutschland und Marokko. Es war nicht verwunderlich, daß, erschreckt von der Aussicht einer über-eilten Aufstellung der marokkanischen Frage, immer mehr Stimmen in Deutschland nachdrücklich die Mahnung aussprachen, daß man sich an leitender Stelle der bedrohten deutschen Interessen erinnern möge. Auch derjenige, der, so schreibt die „Weiser-Ztg.“, noch nicht geglaubt hat, daß unsere Interessen in Marokko so rasch bedroht sein könnten, wird nunmehr anderer Meinung geworden sein. Denn die tatsächlichen Angaben, die Jaurès gemacht hat, sind von offizieller Seite in Frankreich nicht mehr bestritten worden. Der Fall Tunesiens, woraus wir auch schon hingewiesen hatten, darf in Marokko nicht wiederholt werden. Die letzten freien Märkte der Welt dürfen nicht ganz und gar von ein oder zwei Mächten in Beschlag genommen werden. Gerade der marokkanische Markt ist für unsere Industrie sehr wertvoll und dürfte es in Zukunft noch mehr werden. Rät man jetzt zu, daß Frankreich Marokko okkupiert, so kommt im nächsten Jahre vielleicht Oram heran und im alternativen Absehung. Jeder territoriale Zuwachs, den Frankreich erzielt, ist für diese Nation ein Mittel zu größeren Forderungen und ein Machtzuwachs, der bei jeder Verwicklung zu unserem Nachteil verwendet werden wird. Darum verteidigen wir unsere Interessen, denn sie stehen auf dem Spiele.

Ins Stadt und Land.

Wiesbaden, 9. Oktober.

Öffentliche Uhren.

Wir beschäftigen uns an dieser Stelle wiederholt mit der erfreulichen Entwicklung Wiesbadens und durften uns dabei manchmal lobend über die Tätigkeit der städtischen Körperschaften ausdrücken. Manchmal mußten

wir allerdings auch tadeln und wünschen, daß dies und das besser gemacht worden wäre. Was wir unter „besser“ verstehen, denn wir erheben keineswegs den Anspruch, daß alles, was wir ausführen, einwandfrei sei und nicht noch besser hätte ausgeführt werden können. Heute möchten wir uns einmal mit den Zeitmessern beschäftigen, nicht mit der Remontoiruhr in der Bestenstasche, nicht mit dem Regulator oder der Schwarzwälderin in der Stube, sondern mit den öffentlichen Uhren. Denn hieran scheint es uns in Wiesbaden noch zu fehlen, namentlich müssen wir hier wieder einmal der Stadt den Vorwurf machen, daß sie nicht auf der Höhe der Zeit steht. Sie hat sich, was öffentliche Uhren angeht, von zahlreichen anderen Städten übertrumpfen lassen. Und darunter befinden sich Städte, die lange nicht in der günstigen Lage Wiesbadens sich befinden und auch die Einrichtung öffentlicher Uhren lange nicht so notwendig hatten, wie die Kur- und Badestadt Wiesbaden mit ihrem immensen Fremdenverkehr. Als naheliegendes Beispiel möge Mainz dienen. Wir würden außer den Schul- und Turmuhren so gut wie gar keine öffentlichen Uhren besitzen, wenn sich nicht Private dieses vernachlässigten Gebietes angenommen und getan hätten, was eigentlich die Stadt schon lange hätte tun sollen. Dann noch etwas: Die wenigsten elektrischen Straßenuhren sind zur Nachtzeit beleuchtet, und gerade während der Nachtzeit ist es von besonderer Wichtigkeit, daß sich der zur Bahn eilende Fremde, der mit Minuten rechnen muß, bei einer genau gehenden Uhr über den Stand der Zeit Rat holen kann. So sind z. B. die Turmuhren der Marktkirche und der Ringkirche nachts in Dunkel gehüllt, die Uhr an der Infanteriekaserne wird seit neuestem beleuchtet, die an der Bonifatiuskirche wird schon seit Jahren auch zur Nachtzeit sichtbar gemacht. Indessen, alle diese Uhren erfüllen dadurch, daß sie in die Fassaden hineingebaut sind und so nur den ihnen vis-à-vis Stehenden sichtbar sind, nur halb ihren Zweck. Eine öffentliche Uhr sollte in die Straße hineinragen, und jede öffentliche Uhr einer Kurstadt wie Wiesbaden sollte auch während der Nacht zeigen, daß sie da ist. Auf jedem Platz unserer Stadt dürfte eine Uhr stehen, am Eingang des Aerostals, am Ausgang desselben, am Bowlinggreen, am Darmen Damm, dann insbesondere trotz der Marktkirchenuhr auf dem Schloßplatz, auf dem Pilsenplatz nach der Rheinstraße zu, am dem Sedanplatz usw. Die auf gelackten Randalsteinen ruhenden Uhren, wie sie in zahlreichen Städten beinahe in jeder Straße aufgestellt sind, dienen nicht nur dem Publikum, sie dienen auch zur Verschönerung des Straßenbildes, namentlich, wenn sie geschmackvoll ausgestattet sind. Und schließlich läßt sich mit jeder derartigen Uhr noch manches andere verbinden, was dem Publikum von Nutzen ist und ihm zur Freude gereicht: die gelackten Randalsteine können gleichzeitig als Wetterhäuschen dienen, in welchen meteorologische Instrumente und Wetterarten aufgestellt werden. Vor uns liegt ein von Herrn Stadtrat und Stadtbaurat Engel in Dessau verfaßtes Schriftchen: „Die elektrische Zentralanlage in Dessau“. Daraus geht hervor, daß die Residenzstadt Dessau, die viermal kleiner ist als Wiesbaden, bis jetzt bereits vierzehn nach dem System Wagner-Grau und von unserer Wagnerischen Uhrenfabrik gelieferte öffentliche Uhren besitzt und zum Teil in einer geradezu splendiden Ausstattung. Sollte sich das Wiesbaden nicht auch leisten können? Und was man in Dessau als eine große Erregung gefeiert und was dort sich die Sympathie der Bürgerschaft errungen hat, wir denken, das würde man auch hier zu schätzen wissen. Die Stadt darf sich nicht darauf verlassen, daß Privatsleute ihr die Würde, öffentliche Uhren in genügender Anzahl anzubringen, abnehmen; die Bürgerschaft hat bis jetzt das Ihrige reichlich getan, überall zeigt es sich nun, daß sie Sinn für den Wert öffentlicher Uhren hat, nun darf sich die Stadt einmal überlegen, ob nicht vielleicht der Wunsch: „mehr öffentliche Uhren“ wohlberechtigt ist.

damals noch mit bewundernder Scheu vor der neuen Entdeckung, die in Wirklichkeit keine war. Dann vollzog sich, was sich in Tausenden von Fällen mit den nach Deutschland hinübergeflogenen Fremdwörtern vollzogen hat: das angeblich neue Modewort wurde als etwas Köstliches aufgegriffen, es wurde in den schon so großen Sprachschatz aller eillen Schriftsteller aufgenommen, die sich zur Auszeichnung vor der Menge mit fremden Federn schmücken und sich wunder wie gebildet dünken, wenn sie statt Umgebung, Kreis, Welt, Mittel und mindestens eines Duzends anderer guter deutscher Wörter sich eines so vornehm klingenden Wortes wie Milieu bedienen. Der schlichte Mann, der durchaus nicht ungebildet zu sein braucht, sagte fortan, wie er es stets gesagt: Umgebung, Kreis, Welt, Mittel, Gesellschaft.

Daß es sich tatsächlich um keine sprachliche Bude in Deutschland gehandelt hat, sondern nur um ein der tausendfachen Beispiele für die unausrottbare deutsche Sucht der Fremdwörterlei, dafür gibt es einen schlagenden Beweis in dem Verhalten aller übrigen Kulturvölker gegenüber dem französischen Worte Milieu. Wäre Milieu eine neue, großartige Offenbarung gewesen, so hätten die Engländer, die Italiener, die Skandinavier es ebenfalls annehmen müssen. Nichts von dem ist irgendwo geschehen! Es ist den Engländern z. B. gar nicht eingefallen, obgleich Taines Buch von der englischen Literatur sie besonders nahe anging, sich einen Reigen seines Sprachgewandes anzueignen; sie sind ruhig bei ihren guten, vollkommen ausreichenden Wörtern, wie surroundings, company, sphere, province, district, society, community usw. geblieben. Ebenso haben die Italiener ihr vortreffliches mit Milieu gleichbedeutendes Wort ambiente neben vielen anderen mit richtigem Sprachsinn für den ihnen so gut wie uns Deutschen längst bekannten Begriff beibehalten; und so fort durch alle in Betracht kommenden Völker. Wäre Milieu ein irgendwie notwendiges Fremdwort, so hätten es gerade die Engländer aufgreifen müssen, wenn sie an einem ähnlichen Sprachlasten wie wir Deutschen litten: das Milieu ist ja für einen viel Größeren als Taine, für Darwin, ein noch wichtigeres Stützglied seiner ganzen Beweisführung. In seinen drei Hauptwerken: „Ursprung der Arten“, „Umbildung von Tieren und Pflanzen“, „Abkammung des Menschen und Nuchtwahl“, die zum Teil nach Taines Hauptchriften erschienen, kommt nicht ein einziges Mal das Wort Milieu vor.

Unsere armen, armen Klassiker! Wie müssen die gelitten haben unter der Sprachflut, die angeblich erst durch Milieu ausgefüllt ward! Es ist aber garnicht wahr, daß sie gelitten haben, und damit berühre ich die tödliche Stelle der ganzen Fremdwörterlei. Die Fremdwörterler tun immer so, als ob ihre geliebten Fremdwörter lauter neue Sprachoffenbarungen seien, Bereicherungen unserer armen Sprak, unserer plumpen Sprak. Sieht man aber genauer zu, lieh man daraufhin unsere größten Schriftsteller des 18. und 19. Jahrhunderts, so zeigt sich, daß die ganze Fremdwörterherrlichkeit eine Bettelei ist. Fast jedes Fremdwort, das heute von den hartnäckigen Verteidigern der fremden Sprachlappen auf dem schönen eigenen Acker deutscher Sprache für eine unentbehrlich gewordene Bereicherung ausgegeben wird, findet sich ebenso gut, nein, besser, in ferndeutscher Form bei unseren Klassikern und Nachklassikern. Zahllose schlichte, aber gerade in ihrer Schlichtheit sehr ausdrucksvolle deutsche Wörter bei Lessing, Goethe, Schiller und den größten unter ihren Nachfolgern sind durch die Fremdwörterler zurückgedrängt oder verschlungen worden von irgend einem farblosen Fremdwort, bei dem der Hörer und Leser sich alles und deshalb nichts Bestimmtes denken kann. Während ich an diesem Aufsatze arbeite, kommt mir ein sonst sehr anregendes, gedankenvolles Buch von Wilhelm Bölsche unter die Hände: „Dinter der Weltstadt. Friedrichshagener Gedanken zur ästhetischen Kultur“. Aus dem bloßen Titel ist mir keineswegs klar geworden, was ästhetische Kultur heißen soll. Hätte Bölsche geschrieben: zur Geschmacksbildung, so wüßten wir, was er beabsichtigt hat. „Ästhetische Kultur“ sind zwei papierne Wörter, also gerade das Gegenteil dessen, was Wilhelm Bölsche durch seine Flucht aus der Großstadt, aus der ungeheuren Papierwüste, zunächst für sich, dann für uns alle erreichen will. Wie eine Hebung unseres ganzen geistigen Wesens, eine Veredelung und Verfeinerung unseres Kunstgeschmacks, Kunst in weitestem Sinne, also auch Sprachkunst einbegriffen, vor sich gehen soll, ohne eine Veredelung unserer Sprache selbst, das ist mir unfassbar.

Aber noch einmal: unsere armen, armen Klassiker, die des Wortes Milieu entbehren mußten! Ginge es nach den Fremdwörterlern, so hätte Goethe schreiben müssen:

Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Es ein Charakter „im Milieu“ der Welt.

Eine Stelle wie die in Schillers Briefen über Don Carlos (im zweiten Brief) — „In dem Zeitalter und in dem Staat, worin der Marquis auftritt, und in den Augenblicken, die ihn umgeben, liegt also der Grund nicht“ usw. — muß von einem echten und gerechten Verteidiger der Fremdwörter geradezu als bildungslos empfunden werden. Zweifellos aber ist „Augenblicke“ eine vortreffliche Übersetzung von Milieu, d. h. keine Übersetzung, sondern ein Gleichwert, wie denn überhaupt diese Stelle ganz genau mit jeder französischen oder deutschen Anwendung von Milieu zusammenfällt. Wie mannigfaltig aber die Sprache unserer Klassiker für die Wieder-gabe solcher Begriffe ist, das lehrt uns ein Satz auf derselben Seite bei Schiller: „Was man gegen diesen Charakter aus dem Zeitalter einwenden, in welchem ich ihn auftreten lasse“, usw. Es gibt eben zahlreiche fein abgestufte deutsche Gleichwerte für Milieu, und das ist ja gerade der Unfug der Fremdwörter, daß ihrer jedes ein ganzes Heer feinsten Abstufungen des deutschen Ausdrucks einfach todschlägt und sich mit seiner nebelhaften Unbestimmtheit und Armfeligkeit an die Stelle einer reichen Fülle prozig hinplaziert.

Wenn irgendwo in Goethes Werken Veranlassung zu einem Fremdwort wie Milieu war, dann gewiß in „Dichtung und Wahrheit“. Nicht ein einziges Mal kommt bei Goethe irgend etwas derartiges vor, etwa „Atmosphäre“, wie man früher fremdwörtelte. Auch den „Berther“ oder etwas Ähnliches würde kein „moderner“, etwas auf sich haltender Literaturschlingler schreiben zu können glauben, ohne reichlichen Gebrauch von Milieu. Der Berther eines unserer Modernen würde z. B. schreiben: „Ich könnte das beste, glücklichste Leben führen, wenn ich nicht ein Tor wäre. Ein so schönes Milieu findet sich nicht leicht, eines Menschen Seele zu ergötzen, als das ist, in dem ich mich jetzt befinde.“ In den „Wahlverwandtschaften“ schreibt Eduard den Hauptmann: „Diese verschiedenen Gelegenheiten, diese Anerbietungen machen ihm neue Qual, neue Unruhe. Kein Milieu ist ihm gemäß.“ Das heißt, so schreibt Goethe, Gott sei Dank nicht, sondern anders und besser, und zwar deutsch, was für einen großen deutschen Schriftsteller doch wohl das Gemähere ist. In „Stella“ spricht Madame Sommer von ihrem ent-schwundenen Gatten: „Er wird aus seinem Milieu in das unsere hineingezogen, mit dem er im Grunde nichts gemein hat“, das heißt, so würde sie sprechen, wenn nicht

noch nebenbei, wie in kleinen Städten früher vielfach üblich war, vielleicht heute noch ist, einen regen Getreidehandel. Auch diesem widmete sich der junge Handelsbesitzer mit Eifer. Im Auftrage seines Chefs fuhr er nun eines Tages, mit Geldmitteln wohlversehen, zu Bismarck nach Kniephof um Getreide zu kaufen, und traf den Gutsherrn dort inmitten einer größeren Gesellschaft beim Spiel an. Der Hausherr schien im Verlust zu sein, denn kaum hatte der Geschäftsmann die Schwelle des Zimmers überschritten, als Herr v. Bismarck statt aller Begrüßung sagte: „Simon, geben Sie Geld!“ „Ja wohl, Herr v. Bismarck“, erhielt er zur Antwort und empfing das gewünschte. Das Spiel ging weiter, aber schon nach kurzer Zeit ertönte abermals der Ruf: „Simon, geben Sie Geld!“ „Nein, Herr v. Bismarck, ich gebe Ihnen kein Geld mehr“, lautete diesmal die alle Anwesenden gewiß sehr überraschende Antwort. Bismarck blickte den Sprechenden einen Augenblick starr vor Erstaunen an, dann sagte er mit einem feinen Lächeln des Verständnisses: „Sie haben recht, Simon, hören wir auf!“ Sprach's und das Spiel hatte ein Ende. So zeigte der spätere Chef des Welthauses Gebrüder Simon schon bei dieser Gelegenheit jene Umsicht und Laikraft, die ihn beifallsweise befähigte, anfangs der 60er Jahre durch Kiefeneinkäufe von Baumwolle vor Beginn des amerikanischen Bürgerkrieges den Grund zu dem Welt Hause zu legen, dem er ein halbes Jahrhundert in erfolgreicher Weise vorgestanden hat.

Vereins-Nachrichten.

* Der katholische Kaufmännische Verein Wiesbaden feiert sein 10. Stiftungsfest am nächsten Sonntag, abends 8 Uhr, im großen Saale des katholischen Gesellenhauses, Dogheimstraße, durch eine feierliche Abendunterhaltung mit Ball. Das Programm ist abwechslungsreich. Besonders ist erwähnt, daß u. a. Herr königlicher Kammermusiker Fritz Werner, sowie Herr L. Granten sein ihre Dienste dem Verein widmen. Ein besonderer Glanz wird dem Feste noch dadurch verliehen, daß Damen dem Verein aus Anlaß der 10. Stiftungsfest eine kunstvoll gefaltete und ausgeschaltete Fahnenfahne überreichen. Als Schluß des Programms ist wieder ein lustiges Theaterstück vorgesehen.

* Der Klub „Delwisch“ unternimmt kommenden Sonntag, den 11. Oktober, einen Familien-Ausflug nach Weiblich (Neue Turnhalle). Dortselbst findet von nachmittags 4 Uhr ab große humoristische Unterhaltung mit Tanz statt.

* Die Gesellschaft „Sangesfreunde“ bezieht am Sonntag, den 11. Oktober, von nachmittags 4 Uhr ab ihr drittes Stiftungsfest im Saale der Turngesellschaft, Weiblichstraße 41, durch Konzert und Ball.

Gerichtssaal.

* Frankfurt a. M., 7. Oktober. (Riesgsgericht.) Ein zur Arbeiterabteilung in Mainz kommandierter Sergeant namens Meyer vom 170. Infanterie-Regiment in Offenbach glaudete Gründe zur Unzufriedenheit mit der Behandlung durch den Oberleutnant Frhrn. v. Rettelblatt von der Arbeiterabteilung, früher im 48. Regiment in Altkirch, später eine Zeit lang Bürgermeister in irgend einem Landstädtchen, zu haben. Auf seine mündliche Beschwerde beim Kommandeur der Arbeiterabteilung, Oberleutnant v. Böber, verlangte dieser schriftlichen Bericht über alles, was der Sergeant zuungunsten des genannten Oberleutnants vorzubringen habe. Man berichtete Meyer u. a., daß Frhr. v. Rettelblatt in diesem Frühjahr einen Unfall mit dem Fahrrad simuliert oder absichtlich herbeigeführt habe (um sich, wie der Sergeant annimmt, von einer Beförderung zu drücken) und berief sich dabei auf das Zeugnis des Vorgesetzten, Oberleutnant des Gefreiten Peter Schließ von der 1. Komp. des 87. Infanterie-Regiments, jetzt zur Reserve in seine Heimat Sessenhausen im Unterwiesenthal entlassen. Schließ hatte sich anfangs Juni magerkrank gemeldet. Es war ihm aber weder von dem Leutnant, noch von einem Oberarzt geglaubt worden. Der Leutnant meinte, der Gefreite wolle sich bloß von der Arbeit drücken, die u. a. in der Wartung und Pflege von ca. 400 Ökonomie bestand, die sich der Leutnant zugelegt hatte und die er später auf Befehl von oben abgeben mußte. Erst der Oberarzt erklärte den Krankheitszustand des Gefreiten an und erklärte ihn für revierkrank. Leutnant v. Rettelblatt beauftragte nun

am Sonntag, den 3. Juni, den Sergeanten Meyer, den „Kerl“ genau zu kontrollieren, damit er nicht in die Kantine gehe usw. Als Meyer zum ersten Male zu dem Gefreiten kam, sagte dieser: „Was, mich will er auf Ferkel bringen? Wie er ins Lazarett kam, hat er schon morgens seinen Koffer mit den nötigen Sachen gepackt und Mittags ist ihm erst der Unfall passiert.“ In späteren Gesprächen behauptete der Gefreite seine Verdächtigung, indem er mitteilte, daß an dem betreffenden Morgen der Leutnant gegen seine Gewohnheit seinen Koffer selbst gepackt und seine schlechteste Hose angezogen habe. Leutnant v. Rettelblatt meldete sich nämlich am Mittag dieses Tages, es war kurz nach Mitternacht und vor der Beförderung, krank mit der Angabe, er sei auf der Postenrevolutionsreise mit dem Fahrrad gefallen. Oberstabsarzt Dr. Taubert stellte fest, daß ein Fremdkörper, der sich eingefallen im Knie des Oberleutnants befunden habe, bei dem Falle zwischen die Gelenke gerutscht sei und dort sehr schmerzhaft gewirkt habe und auch jedenfalls jetzt noch wirke. Der Oberstabsarzt sowohl wie der Leutnant beschwören ihre Angaben. Dem ebenfalls beehrten Sergeanten wurde, als er unter anderem noch vorbringen wollte, daß sich Oberleutnant v. Rettelblatt seine Patente auf die Adresse seines Vaters habe schicken lassen (um nach Ansicht des Sergeanten das Porto zu sparen), unter Verwarnung darauf, daß dies nicht zur Sache gehöre, das Wort in dieser Beziehung abgeschnitten. Der Angeklagte Schließ wurde schließlich zu drei Tagen Mittelarrest wegen übler Nachrede verurteilt.

* Bayreuth, 7. Oktober. In der Dienstag-Nachmittagsung wurde in die Beweisnahme eingetreten. Bezeichnend ist die Auslage des stud. jur. Töpler, der folgendes bezeugt. Er sei mit dem Angeklagten in Berlin befreundet gewesen. Dieser habe wohl mit Damen verkehrt, aber ein vollkommen sittenreines Leben geführt und sogar ihn (den jüngeren Kommilitonen) vor Ausschweifungen gewarnt. Er habe einmal den Heinz gesehen, der ganz gerötete Augen hatte. Auf sein Befragen habe ihm der Angeklagte gesagt: Der Knabe betreibe „geheimste Sünden“, deshalb habe er ihn beständig geprügelt. Dippold zeigte ihm einen dicken Spazierstock mit silberner Kräfte und erzählte: „Er habe beide Jungen schon mehrfach bis zur Bewußtlosigkeit geschlagen, so daß der Stod zerbrochen sei. Er habe darauf dem Angeklagten Vorstellungen gemacht.“ Der folgende Zeuge stud. jur. Penfer-Berlin erklärte: Er sei der Vorgänger des Angeklagten bei dem Kommerzienrat Koch gewesen. Er habe in der Hausfalle Joachim, zum Teil auch Heinz, unterrichtet. Er habe viel über die Unaufrichtigkeit, Faulheit und Widerpenigkeit der Knaben zu hören, er sei auch gerötet gewesen, sie oftmals zu züchtigen; besonders ungebührlich seien aber beide Kinder nicht gewesen. Heinz war weichtlicher und weniger widerstandsfähig als Joachim. Die Knaben haben sich wohl bisweilen gegenseitig mit Wasser besprügt; im übrigen sei es ihm ein Vergnügen gewesen, mit ihnen Ausflüge zu machen. Es herrsche dabei ein so angenehmer, frohlicher Ton, daß er seine volle Freude daran hatte. Die Knaben haben sich nach den Befehlen dieses Zeugen niemals geheimen Ausschweifungen hingelassen. Auch die folgenden Zeugen sprechen sich über Heinz und Joachim günstig aus.

* Schönererpflicht des Arbeitgebers bei Ausstellung eines unrichtigen Zeugnisses. Ein interessanter Rechtsfall ist in Berlin vor dem Landgericht I und dem Kammergericht als Revisionsinstanz zum Austrag gekommen. Ein Prinzipal hatte einen Buchhalterin in den Schluß eines sonst anerkannten Zeugnisses folgende Bemerkung hineingeschrieben: „Ihre Entlassung erfolgte wegen Unregelmäßigkeiten in der Führung der Portokasse“. Wegen dieser Bemerkung, deren Unrichtigkeit die Buchhalterin vor Gericht nachwies, vermochte sie keine neue Stellung zu erhalten und klagte daher auf Erreichung des Schlußsatzes, sowie auf einen Schadenersatz in Höhe des Gehaltes von zwei Monaten. Das Gericht entschied in beiden Punkten zugunsten der Klägerin, worauf diese wenige Tage nach Empfang des neuen Zeugnisses eine neue Stellung erhielt. Nunmehr, nachdem hierdurch bewiesen worden war, daß die Stellungsfähigkeit der Klägerin lediglich auf das falsche Zeugnis zurückzuführen war, klagte sie von neuem auf weitere Entschädigung für vier Monate, während deren sie keine Stellung gehabt hatte. Durch Urteil vom 21. Juni 1902 verurteilte das Landgericht wiederum den Arbeitgeber zum Schadenersatz, da zweifellos das Zeugnis an der Stellungsfähigkeit der Klägerin schuldig gewesen sei und auch eine ihr vom Beklagten inzwischen ausgestellte Bescheinigung über die Dauer ihrer Tätigkeit in seinem Geschäft, die keinerlei Urteil über die Leistungen der Klägerin enthalte, habe, von ihr nicht als genügend angesehen zu werden brauchte, da ihr auf Grund des § 77 des Handelsgesetzbuchs ein Zeugnis über Führung und Leistungen zustand. Im Gegensatz zu diesen Auslassungen erkannte das Kammergericht als Revisionsinstanz zwar die Berechnung des Schadenersatzes bis zur Erteilung der Zeugnisbescheinigung, nicht mehr jedoch darüber hinaus an, da es der Ansicht war, daß Klägerin mit dem Ertragzeugnis und dem ersten gerichtlichen Urteil wohl eine Stellung hätte finden können. Es sprach ihr daher nur eine Entschädigung bis zu dem Empfang des Ertragzeugnisses zu. Beide Urteile sind für kaufmännische Angehörte von prinzipiellem Interesse.

Expedition liegen jetzt einige genauere Angaben vor. Major Cotton reiste von Mombassa mit der Bahn nach Stonyacht, auf dem halben Wege nach Kofomo, und marschierte dann zu der westlichen Seite des schneebedeckten Kenia, des dritthöchsten Berges in Afrika. Darauf drang er durch die unbewohnten Ebenen von Sikopia zum Varingo-See vor. Er traf dort Hochwild jeder Art in Fülle: Elefanten, Giraffen, Zebras, Hartbeest, Strauße, Löwen und andere. In Varingo verließ ihn sein Gefährte, und er selbst zog aus, um nach der neuesten fünfhörigen Giraffe Umschau zu halten, die er endlich auch fand. Als er nordwärts zum Turchana-See vordrang, fand er herrliche Weidelande und bewohnte. Die Turchana waren misstrauisch, aber nicht feindselig, und gaben Auskunft über Wasser, Wild usw. Weiterhin traf man auf riesige Elefantenherden; die Gesellschaft hatte einige Schwierigkeit, sie beim Marsch zu vermeiden. Der Major beschloß darauf, die Dodingas, ein kriegerisches Bergvolk, aufzusuchen unter dem Vorwande, daß er Mehl kaufen wollte. Über die Erscheinung dieses schönen wilden Stammes und die Verwickelungen, die er mit ihm hatte, berichtet Major Cotton folgendes: „Ihr Land ist schön, mit großen bebauten Terrassen und Hochflächen, klaren Strömen in den Tälern — ein großer Gegenfatz zu den ausgedörrten Ebenen, die wir zuvor durchzogen hatten — mit Teichen salzigen Wassers in mellenweiten Abständen. Die Eingeborenen empfinden sie freundlich. Sie waren die schönsten Menschenrassen, die ich je gesehen hatte; sie sind größer als die Karamoja, auf oder Turchana. Ihr Haar tragen sie nicht in beutelförmigem Chignon auf den Rücken herabfallend, sondern wie in einer Puddingform angeordnet; es hing auch tief auf die Stirn und über die Ohren herab. Es war ganz mit Scheiben aus weißen Perlen bedeckt, was ihnen in der Sonne den Anschein gab, als ob sie seltsame weiße Helme trügen. Abgesehen von einer Troddel von Giraffenhaaren und einem Horn, das ihnen um den Hals hing, waren sie völlig nackt. Ihre Waffen bestanden aus drei oder vier Speeren und einem großen Schild. Wir suchten sie zu befruchtigen und etwas Getreide zu kaufen; aber während wir uns zu einem anderen ihrer Gebiete aufmachten, ermordeten und plünderten sie einige von den Gelftreibern. Wir versuchten sie zu zwingen, die Beute wieder herauszugeben, indem wir einiges Vieh von ihnen fortnahmen; aber sie belagerten uns dafür drei Tage lang und versuchten wiederholt, nachts das Lager zu überfallen. Die Savahili-Träger schossen ohne Erfolg, und nachdem eine Expedition nach Wasser aus

einem Hinterhalt angegriffen worden war, wurden sie so entmutigt, daß ich nur mit großer Mühe ohne ernstlichen Verlust abziehen konnte. Zwei meiner Leute waren getötet, mehrere verwundet worden; doch bevor ich die Dodingas verließ, lehrte ich sie begreifen, daß man einen weichen Mann nicht angestraft plündern und spießen kann.“ Ein anderer Stamm, die Mawaly, zeigte sich freundlich, obgleich er von den Dodingas gedrängt wurde, die Expedition zu überfallen. Sie veranlaßten dem Major Getreide und versahen ihn mit Führern. Nachdem der Major noch einige Zeit mit der Jagd auf Elefanten und Büffel verbracht hatte, suchte er Mahogi, in belgischem Gebiet, auf, und kehrte dann auf dem Nil nach Chartum zurück. Die ganze Reise wurde auf Eseln zurückgelegt, von denen viele starben. Das Wetter war höchst ungünstig; harter Regen wechselte mit erstickender Hitze. Die so gefährliche „Schlafkrankheit“ verbreitet sich, wie Major Cotton behauptet, mit dem Vorrücken des Handels schnell.

* Verschiedene Mitteilungen. Wie aus New-York gemeldet wird, hat Thomas Edison jetzt die elektrische Batterie vollendet, an der er seit längerer Zeit arbeitete. Die Dynamomaschine, die sechs Fuß lang, aber schmal ist, erhält ihre Kraft von einer Feuerung, deren Art bis jetzt noch ein Geheimnis ist. Edison erklärt, daß drei Pfund von dieser Feuerung im Gebrauch für die Dynamomaschine ausreichend sein werden, die Beleuchtung eines ganzen Hauses zu unterhalten oder ein Automobil einen ganzen Tag in Bewegung zu erhalten. Die Kosten werden 1800 M. betragen.

Das Herabfallen eines großen Meteorsteines hat die Bevölkerung von Ros und Sutherland in Schottland in große Aufregung versetzt. Man erblickte eine Feuerkugel, die oberhalb von Tain einherzog, und auf ihren Fall auf den Edderton-Hügel folgte ein Knall, der sich wie die Explosion einer Pulverfabrik anhörte. Der Knall war in allen Sutherlandshire-Bergen und in den anstehenden Grafschaften hörbar.

Es wäre keine üble Scherzfrage, in musikalischen Kreisen Erkundigungen einzuziehen, wie viele Opern im Verlauf von drei Jahrhunderten komponiert worden sind. Wenn man in Betracht zieht, daß der gegenwärtige Opernplan durch ganz Europa etwa 100 bis höchstens 150 verschiedene Werke umfaßt, so wird auch der Optimist in seiner Gesamtschätzung wohl kaum höher greifen, als etwa 1000 Werke. Mit lebhaftem Erstaunen wird er die Kunde entgegennehmen, daß die Bibliothek des

Vermischtes.

* Aber Schreckliche Leiden bei einem Schiffbruch wird aus London berichtet: Drei Überlebende des gestrandeten Dampfers „Inchulva“ wurden am Sonntagabend von dem Dampfer „Gynric“ in Queenstown gelandet. Die in jeder Hinsicht gut ausgerüstete „Inchulva“ geriet, kurz nachdem sie Galveston, Texas, mit einer Ladung für Hamburg verlassen hatte, in eine Reihe von Stürmen, in denen sie schwer arbeitete. Die Seen stiegen bei dem andauernden Winde, der sich zu einem Orkan entwickelte, zu riesiger Höhe an. Am 15. September mittags war es so dunkel, daß die Leute auf Deck die auf der Brücke nicht sehen konnten. Es wurde immer dunkler, und See auf See brach über Bord und überflutete das Deck und die unglückliche Mannschaft. Dann stieß das Schiff auf eine Sandbank, die Spieren kamen herunter, und die Boote wurden zu Atomen zerschellt. Das Schiff neigte sich furchtbar und brach in zwei Stücke, so daß Offiziere und Mannschaften geteilt waren. Einige suchten ihr Leid zu enden und sprangen über Bord, mehrere auf dem Hinterteil des Schiffes wurden durch die Sturzseen getötet und verlegt. Schließlich gelang es der Mannschaft auf dem Borderteil des Schiffes, mit Seilen einige ihrer schrecklich zugerichteten Kameraden herüberzuziehen. Im Bad zusammengefaßert, schlossen die Überlebenden die Türen und erwarteten den Tod. Aber die Türen wurden von den Sturzseen eingeschlagen, und die hereinbringenden Wassermengen verflümmerten die Lage noch mehr. Dann legte sich der hintere Teil des Schiffes weit über, was die Matrosen fast wahnsinnig machte; sie mußten mit ansehen, wie die auf dem Hinterteil zurückgebliebene Mannschaft ertrank. Schließlich klärte sich der Himmel auf, und ein Strahl des Morgenlichts erschien nach einem Tag und einer Nacht voll unbefriedigender Schrecken. Das Wetter besserte sich etwas, so beschloßen die Überlebenden, ein Floß zu bauen. Die Aufgabe war nicht leicht; es gelang aber schließlich. Die drei Verwundeten gingen mit einer Anzahl anderer Seeleute darauf. Alle mußten sich auf dem Floß niederlegen, bis dieses vom Schiff losgelassen war; dabei fahen sie die Leichen ihrer Kameraden im Wasser umherreiben. Zum Glück setzte eine Flut ein, die zur Küste trieb; das Floß war den auf dem Bruch Zurückbleibenden bald aus den Augen verloren und erreichte schließlich das Ufer; alle waren während der Übersahrt fast ganz unter Wasser. An Bord blieben noch der Kapitän, der erste und der dritte Offizier. Mit Hilfe eines anderen Floßes konnten sie an dem unfruchtbaren Ufer bei Del Rio, Texas, landen. Die Überlebenden gingen nach New-York und wurden von dort nach Hause geschickt.

* Unser Kartoffelverbrauch. Deutschland ist dasjenige Land der Erde, wo die meisten Kartoffeln verbraucht werden; diese Tatsache ist bekannt, aber wie groß der Abstand zwischen Deutschland und den anderen Ländern in dieser Beziehung ist, dürfte sich nicht jeder richtig vorstellen. In Deutschland kommen auf je 10 000 Einwohner 64 Hektar Land, die mit Kartoffeln bebaut sind, und diese Zahl ist das Fünffache von dem, was in den Vereinigten Staaten von Amerika, also in dem Lande, aus dem die Kartoffel stammt, angepflanzt wird. In den Vereinigten Staaten nämlich kommen auf je 10 000 Einwohner nur 13 und in Großbritannien und Irland nur 12 Hektar Kartoffelland. Für ein in England erscheinendes technisches Organ, wie den Londoner „Engineer“, liegt das Urteil nahe, daß die Kartoffelproduktion Deutschlands in Zukunft eine größere Bedeutung erwarten darf infolge des zunehmenden Verbrauchs von Kartoffelspiritus für den Betrieb von Motormaschinen.

* e. Wertvolle Rezepte. Die berühmte Oxford Press schätzt, wie in „Chambers Journal“ mitgeteilt wird, das Rezept zur Anfertigung des dünnen zähen Papiers, das sie zum Druck ihrer Bibeln verwendet, auf 5 Millionen

Brüsseler Konservatoriums nicht weniger als 6000 Operntexte aufweist. Ob die daran hängenden Opern alle aufgeführt worden sind, ließ sich freilich nicht ermitteln.

Laut Telegrammen aus Moskau in Russland ist das dortige historische Museum in einer der vergangenen Nächte von Einbrechern total ausgeplündert worden. Das Moskauer Museum war besonders an Gold- und Silbermünzen, sowie an antiken Schmuck überaus reich. Alle diese Kostbarkeiten sind von den Einbrechern geraubt worden. Der Verlust ist geradezu unerfeglich. Das Museum befindet sich im Gebäude der adeligen Stände, nur wenige Schritte vom Gouvernementspalais entfernt, und man begreift es nicht, wie an einem so belebten Punkte ein derartiger kolossaler Einbruch verübt werden konnte, ohne daß die Polizei darauf aufmerksam wurde.

Vom Sühertisch.

* „Deutsch-Osterreichische Literatur-Geschichte“ von Ragn und Seidler. 2. Lieferung. (Karl Fromme, Wien.) Die letzte Lieferung dieses grundlegenden Werkes befaßt sich im ersten von R. Ragn verfassten Teil mit der deutschen Volksdichtung. Die Dämonen, die Dämonen, welche wir auch auf den Wiener Märkten kennen lernen, werden als ein Volkstümlich mit eigenartig entwickelter Dichtung geschildert. Aller Zaubersprüche und zahlreicher Märchen leben bei ihnen noch. Volksdichtung war dort seit alter Zeit beliebt. Im dritten Abschnitt behandelt Schulrat Wagner das Verhältnis der österreichischen Volksdichtung. Zusammenfassend werden Genuß und Verlust abgemessen, die der Volksdichtung gebracht hat und gezeigt, daß neben dem vielen Licht auch tiefer Schatten ist. Wohl wurden konfessionelle und Standesbeschränkungen niedrigergerissen, sehr zahlreiche wertvolle Kunstschätze der Kister wurden auch um einen Pappentitel verkauft und gingen verloren. Interessant ist, wie die Parod- und Hofschrift ihren Einfluß auf die Poesie geltend macht und sie durchdringt. Wie aber diese gewaltige Kunst in Österreich sich verhält durch den volkstümlichen Einfluß, den sie erhält und der alle Poesie inregnet, die sie den volkstümlichen Überlieferungen anlegen will. Wir lernen die Klänge der Volks- und Jugendliteratur der österreichischen Zeitalters kennen, welche direkt mit schmalen Abständen betrieben wurde. Es hat man damals das Schöpische und Tapische mit dem Kindlichen verwechselt und so mehr Schaden als Nutzen gebracht. Im Rest des Buches kommt der zweite Herausgeber des Werkes, Prof. R. Seidler, zu Wort mit der österreichischen Volksdichtung. Nach kurzer Einleitung wendet er sich sofort dem „Mann ohne Vorurteil“ und seinem Herausgeber Sonnenfels zu. Diesen Teil werden wir bei Gelegenheit der nächsten Lieferung, die den größeren Teil dieses Kapitels behandeln wird, besprechen. — Summa summarum: Es ist eine Freude, in diesem Werke zu lesen!

Markt; es hat sie über 25 Jahre mühseliger Arbeit und 400 000 M. Ausgaben gekostet, um das Verfahren zu entdecken und zu vervollkommen. Noch wertvoller ist wahrscheinlich das Geheimnis der Fabrikation des Papiers, auf dem die Noten der Bank von England gedruckt werden. Dieses Geheimnis gehört bekanntlich den Portals of Laverstoke, die seit ein paar Generationen ein Vermögen damit aufgehäuft haben. Das leuchtende farne-farbene Tuch, aus dem die Kardinalskroben im Vatikan gemacht werden, liefert seit Generationen dieselbe Tuchfabrik in Birtford bei Nagen, und das geheime Verfahren, mit dem die Farbe hergestellt wird, wird vom Vater auf den Sohn vererbt. Eine Wiltshire Firma bezahlte 200 000 M. für die Brandenburgermethode, Schinken zu pökeln; eine Göttinger Würste oder vielmehr die Methode, sie zusammenzustellen, die ursprünglich von einem armen, holländischen Händler für wenige Rupien gekauft worden war, brachte vor wenigen Monaten beim Wiederverkauf 150 000 M. Die berühmte Worcester-fauce wird nach einem Jahrhunderte alten Rezept angefertigt, das von dem Chef der Firma Lea und Perrins in Worcester „für ein Butterbrot“ von dem Haushofmeister einer Grafschaftsfamilie gekauft war. Heute wird der kleine vergilbte Papierstreifen mit seinen fast unleserlichen Hieroglyphen von seinen Besitzern auf viele Tausende geschätzt. Vor etwa 150 Jahren wohnte in der Stadt Doncaster ein Barbier namens Martin. Eines Tages kam ein Soldat zu ihm, um sich rasieren zu lassen, und im Laufe der Unterhaltung erwähnte er, daß er zu Fuß zu seinem Regiment nach York zurückkehren müsse, da es ihm an Geld fehle, um das Bilet für den Postwagen zu bezahlen. Martin hatte in seiner Jugend auch erfahren, was Armut heißt; er ließ dem Soldaten also das nötige Geld und erhielt es auch etwas später, wie der Soldat versprochen hatte, zurück. Beigelegt war aber noch ein Rezept für ein Präparat, das, wie der Abfender schrieb, seit langem von den Mannschaften seines Regiments für die Stiefel gebraucht worden war. Der Barbier machte nach dieser Angabe sofort eine kleine Menge Wachs, fand sie vorzüglich und verband sich darauf mit einem Londoner Freund, dem Riemer Day. Er erlebte es noch, daß die Wachsfabrikanten-Firma Day und Martin sich zu einem der größten derartigen Geschäfte entwickelte.

* Auf der Suche nach einem Adoptivvater. Aus Budapest, 6. d., wird dem „N. B. Z.“ berichtet: In der letzten Zeit suchte ein „ungarischer Aristokrat“, wie er sich anfündigte, für seinen illegitimen Sohn gegen eine Abfertigung von 100 000 bis 200 000 M. einen „Adoptivvater“. Den zahlreichen Reflektanten wurde mitgeteilt, daß demnach der Rechtsanwalt und der Sekretär des Aristokraten, der vorläufig ungenannt bleiben sollte, in der Angelegenheit vorzusprechen würden. Bei der vereinbarten Zusammenkunft ließ der angebliche Aristokrat, nachdem sich der Sekretär unter irgend einem Vorwande entfernt hatte, durchleuchten, daß es angezeigt wäre, den Sekretär, der großen Einfluss auf den Aristokraten besäße, durch ein Geldgeschenk von etwa tausend Kronen für die Adoption günstig zu stimmen. Die meisten Reflektanten fielen dem Gumbung zum Opfer, indem sie größere Beträge hergaben. Die nunmehr eingeleiteten Recherchen lenkten den Verdacht der Täterschaft auf den Budapestener Zahnarzt Emanuel Reval und einen Elsfasser namens Moritz Kolmayer. Es gelang beiden, sich der Verhaftung durch die Flucht zu entziehen, doch wurden sie vorgeladen auf Requisition der Budapestener Behörden in München festgenommen. Es gelang Reval und Kolmayer — ersterer war der „Aristokrat“, letzterer der „Sekretär“ — vertriebenen Personen beiläufig 100 000 M. herauszulocken. Die Betrogenen gehören den besseren Ständen an und zogen es vor, von der Anzeige lieber abzusehen. Reval ist verheiratet und Vater von fünf Kindern.

* Humoristisches. Kritik. „Ich produziere sehr leicht, Gnädigste... einen Roman (schreibe ich in durchschüttelt 6 Wochen.“ — „So schnell?“ — „Zun Ihnen da nicht die Finger weh?“ — „Eingabezeit macht stark.“ „Ach, Frau Müller, was ich immer für Ärger mit meinem Schwiegerjohn habe!“ — „Schämen Sie sich, Frau Schmeiz, mit einem!“ — „Da sehen Sie einmal mich an; ich habe acht — und die haben neulich sogar eine „freie Kampfgemeinschaft“ gegen mich gebildet.“ — „Alles in Ordnung.“ „Überdauert, der Gerichts-vollzieher hat euch doch vorgestern die letzte Sau gepöndelt, und trotz alledem habt Ihr sie gestern, zur Kirchweih, geschlachtet und gegessen?“ — „Ja, Herr Rat, aber des Stroh, wo's Stiel 'lebt hat, kann man's ruck' lassen.“ (Meggend. Bl.)

Kleine Chronik.

Aus dem Haag wird berichtet: Bei Hof van Holland war abends die französische Fischerschuppe „Präsident Carnot, Boulogne 2033“ in großer Gefahr, weshalb sofort ein Rettungsboot abging. Die 19 Mann der gefährdeten Schuppe hatten sich auf einen Nachen gelassen, der umschlug, kurz bevor das Rettungsboot ihn erreichte. Nur 6 Mann, unter ihnen der Kapitän, wurden gerettet, die übrigen 13 ertranken.

Das Hochzeitsgeschenk des Zarenpaares an den Prinzen Andreas von Griechenland und die Prinzessin Alice von Dattenberg besteht in einer Million Rubel bar. Außerdem schenkt das Zarenpaar der Braut Schmuckstücke im Werte von 250 000 M.

Letzte Nachrichten.

Telegramm des Wiesbadener Tagblatts.

Konstantinopel, 8. Oktober. (Wien. Corr.-Bür.) Nach vertraulichen Mitteilungen aus Sofia soll die Zentralleitung des Komitees ein Manifest vorbereiten, in dem erklärt wird, daß das Komitee in Erwartung, daß die Pforte die Unterdrückung der bulgarischen Nationalen und Ausschreitungen gegen dieselben einhalten werde, beschlossen habe, die Bandenbewegung und Dynamit-Attentate bis zum Frühjahr zu suspendieren, um abzuwarten, ob die Reformmaßregeln durchgeführt werden.

Volkswirtschaftliches.

Marktberichte.

Fruchtmärkte zu Wiesbaden vom 8. Oktober. 100 Rilo Hafer 13 M. 60 Pf., bis 15 M. 40 Pf., 100 Rilo Weizen 4 M. bis 4 M., 100 Rilo Gerst 7 M. bis 7 M. 60 Pf., Angefahren waren 5 Wagen mit Frucht und 10 Wagen mit Stroh und Heu.

Fruchtmärkte zu Limburg vom 7. Oktober. Roter Weizen per Malt 13 M. 30 Pf., per 100 Rilo 16 M. 82 Pf., Hafer, alter, per Malt 7 M. 20 Pf., per 100 Rilo 14 M. 40 Pf., Hafer, neuer, per Malt 6 M., per 100 Rilo 12 M.

Einsendungen aus dem Leserkreise.

(Auf Rückführung oder Aufbewahrung der uns für viele Jahre zugewandten, nicht verwerteten Einsendungen kann sich die Redaktion nicht verlassen.)

* Die hiesigen Volkshäuser erfreuen sich einer immer mehr zunehmenden Beliebtheit wegen ihrer sauberen Ausstattung und der wirklich billigen Preise und werden nicht nur von Arbeitern und Gehälfen, sondern auch von selbständigen Handwerkern und Kaufleuten in weitem Maße benutzt. Während man nun aber im Sommer, wo in allen Betrieben früh geschlossen wird, bis 9 Uhr abends Baden kann, also gemächlich Zeit hat, kommt man im Winter, wo in allen Betrieben mindestens bis 7 Uhr gearbeitet wird, bei dem Badeaufhalten häufig nicht mehr an, weil um 7 Uhr 30 Min. schon das letzte Bad eingegeben wird. Wenn auch die Dipe im Sommer ein stilles Bad erfordert, so ist es im Winter, so fällt doch in der kalten Jahreszeit die Möglichkeit, im Abteil zu Baden, fort, die Frequenz dürfte also im Winter unverändert groß bleiben, wenn nur ebenso lange offen gehalten würde. Einsender glaubt einem Wünsche zahlloser Wohnungler Ausdruck zu geben, wenn er die hiesige Verwaltung ersucht, die Badezeit auch im Winter bis 9 Uhr abends und an Sonntagen bis 12 Uhr mittags auszu dehnen.

Ein fleißiger Besucher des Roonbades.

* Nach längerer Abwesenheit von hier wieder zurückgekehrt, hörte ich zu meiner großen Freude, daß es doch trotz der anfänglichen Gegenwirkung der hiesigen Behörden und dem ungetreuen Widerstand einzelner Ärzte beschlossen ist, beim neuen Badhaus auch Bellen für Moorbäder vorzubehalten und einzurichten. Es hat ja leider viele heiße, erregte Debatten und Kämpfe gekostet, bis schließlich der gütliche, ersehnte Erfolg erreicht ist. Man muß und wird heil sein den tapferen, energiegelassen Vertretern dieser für Wiesbaden so äußerst wichtigen Angelegenheit zu warmem Danke verpflichtet sein. Als Beweis nun, von wem besonders großer Bedeutung Moorbäder für einen jeden Badeort sind und wie das hiesige Wiesbaden bisher in dieser Richtung total vernachlässigt ist, diene nachstehende Aufstellung meiner persönlichen Kenntnisnahme in Bad Aiblingen, wofür ich in diesem Sommer längere Zeit weilte und somit volle Gelegenheit hatte, Daten zu sammeln. Es befinden sich Moorwälder im alten Königl. Kur- resp. Badhaus 3, im neuen Badehaus 2, zusammen 21. Diese 21 Bäume werden während der Badaison täglich von ca. 160—170 Patienten benutzt. Ein schlagender Beweis also, wie groß das Bedürfnis schwappt und wie viele Kranke auf die Moorbäder angewiesen werden, in ihnen Heilung suchen und finden. Die alljährlich erzielten Erfolge in Bad Aiblingen durch die Moorbäder sind ganz hervorragend, wie ich allgemein hörte und aus eigener Erfahrung bestätigen kann. Der Preis für ein Solbad beträgt M. 4.—, für ein Solbad M. 2.50 und bringt einen beträchtlichen pekuniären Gewinn. Außerdem wird das benutzte, aus der Pflanze abgelesene Moor als Dünger verwertet. Das Rohmaterial wird aus den großen Moorlagern in der Höhe per Bahn nach Aiblingen bezogen, also nicht aus der Umgegend. Vor der Benutzung wird das Moor durch Maschinen verfeinert, dann mit Sole (hier trägt ja der Bodenkörper in Aiblingen) angereichert und durch Dampf auf den vom betretenden Arzt dem Patienten vorgeschriebenen Wärme-grad erhitzt. Da eine stetig wachsende Nachfrage nach Moorbädern in Bad Aiblingen zu erwarten steht, beschließt man dort binnen kurzem die Zahl der Bäume zu vermehren und ein besonderes Moorbadhaus anzulegen. Ich hoffe und wünsche nun, daß meine hier gegebenen Aufzeichnungen dem hiesigen Moorbad-Projekt von einigen Nutzen sein mögen und den unantastbaren Beweis dafür liefern, daß auch hier allmählich möglichst viele Bäume für Moorbäder angelegt werden müssen. Sollten die Rumpfsäule und deren behandelnde Ärzte erst, daß es auch in Wiesbaden gute und zweckmäßig eingerichtete Moorbäder in genügender Zahl gibt, sowie daß diese richtig und zuverlässig bereitet werden, so wird und kann es nicht an Frequenz und Rentabilität fehlen. Es werden dann auch hiesige Patienten nicht gezwungen sein, fremde Orte aufzusuchen, um dort Moorbäder zu nehmen, wie bisher geschah. F. S.

* Die obligatorische Fortbildungsschule ist eine gute und nützliche Einrichtung, insbesondere für die jungen Leute, welche sie besuchen, aber auch für die Kaufleute, welche diese jungen Leute beschäftigen, und soll hier gegen diese Einrichtung nichts gesagt werden, nur soll an dieser Stelle noch einmal darauf hingewiesen werden, daß die Stunden von 2 bis 4 Uhr des Nachmittags, in denen der Unterricht stattfindet, recht unangenehm gewählt sind. Für ein kleines Geschäft, welches neben dem Verkaufsgeschäft noch einen Vebrieh beschäftigt, ist dessen Anwesenheit in den Stunden von halb 1 Uhr bis ein Viertel nach 4 Uhr besonders empfindlich, da während dieser Zeit das Personal abnehmend zu Tisch geht. Es muß dafür gefordert werden, daß kein mindestens zwei Leute im Geschäft sind, da Bäre vom Lager geholt werden muß, welches nicht immer direkt an den Verkaufsort angeschlossen ist. Auch kommt es häufiger vor, daß ein eiliger Auftrag gemacht werden muß. Viele Geschäfte sind heute genötigt, neben dem Vebrieh noch einen Ausläufer, der nicht zur Fortbildungsschule muß, zu halten (vermehrte Ausgänge). Auch größere Geschäfte sind gezwungen, sämtliche Vebriehs zu gleicher Zeit zur Schule zu schicken und ist auch diesen eine andere Zeit als die Mittagszeit erwünscht. Wäre es nicht besser, wenn die Schulkunden anstatt von 2 bis 4 Uhr etwa von 7 bis 9 Uhr des Abends hätten? Der wohlthätige Magistrat wird hierdurch bösslich erlitten, diese für sämtliche hiesigen Kaufleute so wichtigen Fragen zu erwägen und wenn möglich die Schulkunden wie oben angegeben zu verlegen, wie i. B. schon in Aussicht gestellt wurde. Einer für viele.

* Es ist unverantwortlich von Besitzern von Hunden, daß sie ihre Tiere nicht hüten, sie verlieren oder gar fortjagen, sie allem Elend und aller Not preisgeben oder einem noch schlimmeren Schicksal anheim fallen lassen. Es ist rührend zu sehen, wie diese treuen, guten Tiere ihren Herrn suchen, sich nicht greifen lassen und das Tier den Menschen, nach Treue und Anhänglichkeit andrückt, beklamt. Mitleidigen Menschen wird das Leben durch den Anblick dieser armen guten Geschöpfe ganz verbittert. Wer ein Tier besitzt, hat die Verpflichtung für das selbe Sorge zu tragen, wenn er nicht gewissenlos erscheinen will.

Briefkasten.

P. Die Frage, wieviel Schlüssel zur Haustüre der Vermieter dem Mieter zu liefern verpflichtet ist, wurde unlängst von der „Richt. Jur.-Ztg.“ behandelt, danach hat der Mieter einen Anspruch, daß der Vermieter ihm und seinen Angehörigen durch Vebriehung mehrerer Schlüssel den jederzeitigen Eintritt in das Miethaus ermögliche. Daraus folgt aber nicht die Pflicht des Vermieters, dem Mieter, welcher vielleicht eine große Anzahl erwünschter Angehörigen hat, eine dieser entsprechende Anzahl von Schlüssel zu liefern; immerhin wird das Verlangen der Vebriehung von drei Schlüssel nicht gerechtfertigt sein. Andererseits gilt als allzuweitgehend vereinbart, daß der Mieter berechtigt ist, auf seine Kosten noch weitere Schlüssel sich anfertigen zu lassen, soweit er deren für seine Angehörigen bedarf. Der Mieter braucht also nicht die besondere Genehmigung des Vermieters. Diese vom Mieter auf eigene Kosten angeschafften Schlüssel hören mit Beendigung des Mietvertrages auf, sein Eigentum zu sein, so daß also der Mieter am Ende der Mietzeit sofort die ihm gehörigen Schlüssel unbrauchbar zu machen verpflichtet ist.

Handelsteil.

Frankfurt, 6. Oktober. Nach den Mitteilungen des hiesigen amerikanischen Generalkonsulats betrug der Wert des Exports nach den Vereinigten Staaten während des mit dem 30. Sept. endenden Vierteljahres aus folgenden Bezirken:

	Im Jahre 1903 Doll.	Im Jahre 1902 Doll.	Zu- oder Ab- nahme (Proz.) Doll.
Frankfurt a. M.	1 862 377.08	2 014 513.41	— 152 136.33
Aachen	475 916.61	1 234 632.66	— 748 716.05
Bamberg	343 854.99	347 976.54	— 4 121.55
Barmen	1 599 950.91	1 841 307.26	— 241 356.35
Köln	1 153 150.89	1 153 757.83	+ 4 393.06
Krefeld	801 089.94	789 815.31	+ 11 274.63
Düsseldorf	687 234.54	1 150 358.54	— 463 124.00
Freiburg (Baden)	247 732.00	232 779.05	+ 24 952.95
Kehl	545 237.84	1 002 232.50	— 456 994.66
Mainz	529 947.71	588 253.56	— 58 305.85
Mannheim	1 157 343.48	1 241 479.04	— 84 135.56
Nürnberg	1 258 059.01	1 185 330.55	+ 72 728.46
Solingen	556 476.67	461 938.25	+ 94 538.42
Stuttgart	367 131.11	315 539.17	+ 51 591.94
Weimar	521 703.07	436 115.17	+ 85 587.90

zusammen . . . 12 113 205.85 13 976 018.84 — 1 862 807.99
Die entsprechende Gesamtsumme für 1901 ist 9 424 471.91 Doll.
für 1900 8 891 591 568.25 Doll.

Vom Geldmarkt. Die Erleichterung macht weitere Fortschritte. Der Privatskott ist seit dem 1. d. M. um nahezu 1 Proz. unter den offiziellen Banksatz zurückgegangen. Geld ist am offenen Markt nur wenig gesucht und bleibt angeboten. Die Nachfrage auf dem Devisenmarkt nimmt fortgesetzt zu.

Syndikatswesen. Das Syndikatswesen dehnt sich in Deutschland immer weiter aus und bald wird es keine Großindustrie mehr geben, die nicht in irgend einer Weise kartelliert oder syndiziert ist. In industriellen und auch in Finanzkreisen sieht man in der Syndizierung gewissermaßen ein Vorbeugungsmittel gegen Krisen, eine Art Immunisierung. Dies ist eine viel zu weitgehende Wertschätzung der Wirksamkeit der Syndikate. Sie mögen wohl Krisen mildern, niemals aber werden sie diese aufhalten können. Das Roheisensyndikat hat die Preisrückgänge, die Produktionseinschränkungen und die Dividendenlosigkeit bei vielen Werken nicht aufhalten können. Trotzdem ist es unzweifelhaft, daß die Syndikate eine Notwendigkeit geworden sind, schon der mächtigen Organisation der Amerikaner gegenüber; nur muß man, wie gesagt, deren Bedeutung nicht allzusehr, nicht so überschätzen, wie dies z. B. gegenwärtig von seiten der Börse geschieht. Die Börse hat sich in der letzten Zeit nur in sehr geringem Maße um die Vorgänge in Bulgarien gekümmert, die neuerlichen scharfen Rückgänge an der New Yorker Börse wurden ebenso wenig beachtet, wie die Deroute des Wiener Platzes. Das Zustandekommen des Kohlsyndikats interessiert weit mehr, als alles andere. Insbesondere glaubt man auch, namentlich in den Kreisen der Spekulation, daß ein deutsches Eisen-, speziell das Stahl-syndikat, mit allem fertig würde, was man gegenwärtig unter der Bezeichnung „amerikanische Gefahr“ versteht. Hierin liegt die Überschätzung der Syndikate, die eventuell recht gefährlich werden kann.

Kleine Finanzchronik. Londoner Meldungen zufolge mußten bei der letzten Ultimoliquidation zwei Firmen, die sich in Minen-aktien und Konsols verspekuliert hatten, gestürzt werden. — Die portugiesischen Zolleinnahmen haben sich gegen das Vorjahr wesentlich gebessert. Sie betrugen insgesamt 1 411 739 Milreis gegen 1 336 410 Milreis im Vorjahr. Mithin 75 329 mehr. — Fast der gesamte Betrag von 60 000 Aktien der ungarischen Hypothekbank ist durch ein Syndikat, an dessen Spitze die Unionbank in Wien und die mit ihr liierte Société generale in Paris steht, in Frankreich untergebracht worden. — Am 27. d. M. findet eine Generalversammlung der Luise-Tiefbaugesellschaft statt, in der über Neubauten und Neuanlagen beraten werden soll. — Die Verkaufsvereinigung deutscher Zuckerraffinerien ermäßigte die Preise für Lieferungen im November um 75 Pf. pro Doppelzentner.

G. Luthar, Maschinenfabrik, Aktiengesellschaft, Braunschweig. Die Reorganisation ist in der Weise gedacht, daß die Aktien von 5 zu 2 zusammengelegt werden. Außerdem soll eine Zuzahlung von 60 Proz. auf die Aktien und Schaffung von 1½ Millionen Mark Vorzugsaktien erfolgen. Über das Geschäftsergebnis des abgelaufenen Jahres haben wir jüngst berichtet.

Annemer Gußstahlwerke. Diese Werke haben, wie wir schon früher mitteilten, auch im abgelaufenen Geschäftsjahr mit Schaden gearbeitet. Der Betriebsverlust betrug 72 016 M. und der Verlustsaldo stellt sich nunmehr auf 150 677 M., der aus der gesetzlichen Reserve gedeckt werden muß, die damit auf 30 583 M. zurückgeht. Die Gesellschaft ist gegenwärtig genügend beschäftigt, aber immer noch zu gedrückten Preisen. Eine baldige Besserung der Gesamtlage wird zuversichtlich erwartet, namentlich wird wieder auf lehnende Preise gehofft.

Zur industriellen Lage. Die Deutsche Spitzenzfabrik in Leipzig-Lindenau hat im abgelaufenen Jahr recht gut gearbeitet und ist in der Lage, nach reichlichen Abschreibungen 18 Proz. Dividende zu zahlen gegen 16 Proz. im Vorjahr. — Eine ganze Anzahl Maschinenfabriken hat im letzten Jahr noch mit der Ungunst der Verhältnisse zu kämpfen gehabt. So gibt nun auch die Maschinenfabrik Kirchner u. Ko. in Leipzig bekannt, daß das Ergebnis im abgelaufenen Jahr etwas besser als im vorhergegangenen war, aber eine Dividendenverteilung sei auch diesmal nicht möglich. Wie die Situation gegenwärtig steht, darüber gibt der Aufsichtsrat keine Kunde, würde sie günstig sein, so hätte derselbe sicher nicht verfehlt, darüber Mitteilungen zu machen. — Bei den Vereinigten Pinselfabriken in Nürnberg hat das neue Geschäftsjahr unter den günstigsten Aussichten begonnen.

Gummi-Industrie. Die führenden deutschen Gummiabriken versenden nun ein Rundschreiben, laut welchem die schon avisierte neue Preiserhöhung vom 10. Oktober ab für technische und chirurgische Weichgummiwaren eintritt. Die Rohgummipreise sind seit Jahresfrist um 50 bis 80 Proz. gestiegen.

wh. New York, 7. Oktober. Die nicht erledigten Aufträge des Stahltrusts betrugen am 1. Oktober d. J. 3 728 742 Tonnen, gleich einer Abnahme von 1 114 258 Tonnen gegen den 1. Oktober 1902. Der Überschuss für die letzten neun Monate beträgt nach Abzug der Ausgaben und Dividendenzahlungen 29 349 000 Dollar.

Die Morgen-Ausgabe umfaßt 20 Seiten und eine Sonder-Beilage.

Leitung: B. Schulte vom Brühl in Wiesbaden.

Verantwortlicher Redakteur für den grünen textuellen Teil: G. Röthel; für die Anzeigen und Restanten: D. Dornau; beide in Wiesbaden. Druck und Verlag des B. Schulte vom Brühl in Wiesbaden.

Bekanntmachung.**Verpachtung eines Ausstellungs- bzw. Laden-Lokals.**

Der in der Theater-Colonnade nach der Wilhelmstraße zu belegene **Ed-Pavillon** soll ab 1. November 1903 verpachtet werden.

Der Pavillon ist hell und geräumig und eignet sich ebensowohl für **Ausstellung von Kunstgegenständen aller Art, wie als Verkaufslokal.** Die Verpachtung erfolgt zunächst auf die Dauer von 5 Jahren.

Reflektanten wollen ihre Angebote unter Angabe des **jährlichen Miethpreises** bis spätestens Donnerstag, den 15. Oktober d. J., Vormittags 10 Uhr, bei der unterzeichneten Verwaltung, woselbst auch die näheren Bedingungen eingesehen werden können, einreichen. Freie Wahl unter den Reflektanten ohne Rücksicht auf die Höhe des Pachtgebotes bleibt ausdrücklich vorbehalten.

Wiesbaden, den 1. Oktober 1903.

Städtische Bau-Verwaltung.

Damen-Röcke (lupons),
Reform-Beinkleider,
Reform-Mieder (Corset-Ersatz),
Hemdosen (Combination),

alle Grössen und Qualitäten für Herbst und Winter neu eingetroffen. 2356
Anfertigung nach Maass. Anprobe-Zimmer.

Webergasse 18. **Ludwig Hess.** Telephon 2419.

Bügeleisen von Mk. 2.50 an,
Plättelisen,

Bügelstähle, geschmiedet,
billigst. 2393

Franz Flössner, Wellritzstr. 6.

Christian Meyrer,

Damenschneider,

9, 2. Mühlgasse 9, 2, im Hause d. Firma Schwenck.

Anfertigung von **Costümen** franz. u. engl. Genres.
Jaquets und **Paletots** in einfacher und eleganter Ausführung zu civilen Preisen.
Aparthe Neuheiten.

Wichtig für die Hausfrau!
Cirine

abwaschbare, käufliche Parkett- und Linoleum-Bohle-Volltür, im Gebrauche billiger als alle Parkett-
wischen. In Flaschen à Mk. 1.—, 1.50 u. 2.50 in den bekannten, durch Plakat kenntlichen Ver-
kaufsstellen. (Mon.-No. L 1152) F 1

Dauerbrandöfen,
amerikanisches und irisches System,
Regulir-Füllöfen,
Kochherde

sind in jeder gewünschten Ausführung in sehr grosser Auswahl
und zu den billigsten Preisen vorrätig bei 2470

Kirchgasse 47. **L. D. Jung,** Telephon 213.

Eisenwaren und Haus- und Küchengeräthe-Magazin.

Zur Versorgung des Winterbedarfes

empfehle ich:

Prima Hausbrandkohlen aller Sorten, vorzüglicher Qualitäten,
von allerersten Ruhr-Zechen;

Prima Ruhr-Brech-Koks und **Brech-Sieb-Koks**
verschiedener Körnungen, aus bestbekannten Kokereien, für Zentral-
Feuerungen; ferner

Prima Braun- und Steinkohlen-Brikets,
anerkannt gute Spezialmarken, sowie

Beste belgische Anker-Anthracit-Würfel

der Zeche **Bonne Espérance, Herstal,** gesetzlich geschütztes,
sehr beliebtes Produkt, im All-inverkauf, 2304
zu niedrigst gestellten Preisen.

Mit ausführlichen Preislisten stehe ich gerne zu Diensten.

Th. Schweissguth,

Kohlen-, Koks- und Brennholz-Handlung,
Nerostrasse 17. Telephon 274.

Rekruten!!!

Koffer v. Mk. 1.40 an in allen Grössen.



Brustbeutel
von 10 Pf. an.

Mosenträger
billigst.

Privat-Hotel Braubach,

Dambachthal 6, früher Saalgasse 34.

Telephon 2963.

Stadtküche von Josef Braubach.

Lieferungen von grossen und kleinen Gesellschaftsessen, sowie
einzeln warmer und kalter Platten. 2313

Complete Tafelservice leihweise.

Zuntz
Gebrannte Kaffees

Nur in Packeten mit Firmen-Aufdruck **A. Zuntz sol. Wwe.,** Königl. etc.
Hofl. Bonn, Berlin, Hamburg, k. u. k. 532

Caramellirte und hellgelasirte Röstung
à Mk. 1.—, 1.20, 1.40, 1.50, 1.60, 1.70, 1.80, 1.90, 2.— per 1/2 Kilo.
Vorrätig in allen besseren Geschäften der Lebensmittelbranche.

Unübertroffene Auswahl und die billigsten Preise in
Krystall-, Porzellan- u. Steingut-Waaren

finden Sie stets bei

M. Stillger (Inhaber: Wilh. Stillger),

Wiesbaden, Häfnergasse 16.

Gegründet 1858.

Grösstes Lager am Platze.

Versandt nach allen Orten prompt. 2087

Kohlen.

Alle Sorten Ofen- und Herdkohlen, Kohl-
scheider und englische Anthracit, Ruhr- und Gas-
Coks, Braunkohlen- und Steinkohlen-Brikets,
Buchen und Kiefern Brenn- und Anzündholz,
empfiehlt zu billigsten Preisen 2428

Wilh. Linnenkohl,

Ellenbogensgasse 17. Adelheidstrasse 2a.

Fernsprecher 527.

Preislisten gern zu Diensten.

Privatmittagstisch Nicolassstrasse 32,
Part. links.

DAVID'S
MIGNON-
KAKAO

pr. PH. Mk. 1.00, 1.50, 2.00 u. 2.50
ist das feinste Fabrikat der Neuzeit.
FR. DAVID SÖHNE, KALLE A.S.
Preise mit Angabe nächster Niederlage senden kopfrelos.

F 127

„Marin“ bevorzugte Waschmaschine
der Gegenwart. Keine Rapien,
sondern Hängelwele, daher besonders starke Schaum-
bildung. Alleinverkauft: **M. Rosenthal, Kirch-**
gasse 7, Wiesbaden.

Ein wahrer Schatz

f. alle durch jugendliche Verirrungen Erkrankte

ist das berühmte Werk:

Dr. Betan's Selbstbewahrung

81. Aufl. Mit 27 Abbild. Preis 3 Mk.
Leise es Jeder, der an den Folgen solcher
Laster leidet. Tausende verdanken dem
selben ihre Wiederherstellung. Zu
beziehb. d. d. Verlagsmagazin in Leipzig,
Neumarkt 21, sowie d. jede Buchhandlung.

Gefichtshaare

W. nur m. Elektrolyse dauernd
entfernt. — Anmald. Mittw. von
1 bis 4 1/2 Uhr. **Hrl. A. Gross,**
Schwalbacherstrasse 45a, 1.

Große Teppich- u. Versteigerung.

Am Freitag, den 9., Samstag, den 10. d. M., und folgende Tage
jedesmal Vormittags 9 1/2 und Nachmittags 2 1/2 Uhr beginnend, versteigere ich
im Auftrag des Herrn Gustav Schupp Nachfolger (Inhaber Alfred Sigle)
hier wegen vollständiger Aufgabe im Gartensaal des Hotel „Vogel“,

Rheinstraße 27

dahier:

Teppiche in allen Größen u. Farben, Perser-
Teppiche, Gebet-Teppiche, Bettvorlagen,
Portièren in Seide, Plüsch, Tuch, sowie
einzelne Shawls, Tischdecken, Matten, Sopha-
bezüge, Gardinen, Rollläden u. v. d. m.

Öffentlich meistbietend freiwillig gegen Baargeld. Die Sachen sind neu und haben
enormen Werth. Abgabe von Stoffen u. erfolgt in beliebiger Meterzahl.

Die Besichtigung ist zwei Stunden vor der Auktion gerne gestattet und kann die-
selbe bequem erfolgen, weil Teppiche und Portièren ausgestellt sind.

Es ladet höflichst ein

Wilhelm Raster,

Tagator und beeidigter Auktionator,
Eleonorenstraße 9, 1.

Zu haben in allen bliesen Buchhandlungen.

Allen Besuchern Wiesbadens empfohlen!

Sang und Sage vom Kochbrunnen

von C. Sacmiller

eine Sammlung anmutiger Dichtungen zum Ruhme
unserer heimischen Heilquelle.

Preis 50 Pfennig.

Zu haben in der

L. Schellenberg'schen Holbuchdruckerei, Wiesbaden.

Kontore Langgasse 27. * Fernsprecher No. 2266.

Zu haben in allen bliesen Buchhandlungen.

Kochschule.

Diner 1 Uhr. Preis 1 Mk.

Abonn. billiger.

Vorher. Anmold. erwünscht. Rheinstraße 88.

Wohnung und Stallungen

befinden sich

72 Adelheidstraße 72.

J. Strauss & Sohn.



Großer Massen-Fischverkauf.

Prima Schellfische, je nach Größe, 30—50 Pf., Cablian, ganze Fische,
30—40 Pf., im Aufschnitt 40—60 Pf., Seehechte, ganze,
40 Pf., im Aufschnitt ohne Kopf und Gräten 60 Pf., Merlan
50 Pf., Backfische ohne Gräten 30 Pf.
Rothfleischiger Salm 1.50—1.80 Mk., Steinbutt (Turbots) 1.— Mk.,
echte Seezungen (Portionfische) pro Pfd. 1.20 Mk., Limandes
50—80 Pf., echter Rheinsalm 4.50 Mk., lebendfr. Bach-
forellen 1.80 Mk., Heilbutt 80 Pf. bis 1.— Mk.
Prima frische Bander, alle Größen, 80 Pf., Bratzander 80 Pf.,
lebende Rheinzander 1.50 Mk., lebendfr. Hechte 1.— Mk.,
lebende Karpfen, Hechte, Aale, Bachforellen, Hummern u.
billigst.

Bestellungen für morgen erbitte schon heute.

Dr. Oetker's

Backpulver 10 Pf.
Vanillin-Zucker 10 Pf.
Pudding-Pulver 10 Pf.

Millionenfach bewährte
Rezepte gratis von den
besten Colonialwaren- u.
Drogen-Geschäften jeder
Stadt. F 188

Vertreter:

Carl Dittmann,
Wiesbaden, Adolfsstrasse 8.

Offerte täglich frisch geschlachtete

Spanfertel

per Pfund 70 Pfg. ab Saarbrücken.

Wilh. Winter,
Mehlgerei und Wurstfabrik,
Saarbrücken, Vorstadtstr. 19. F 89

Eierkartoffeln,

prima bayerische Waare, das Beste, was ge-
pflanzt wird, großartig im Geschmack, haltbare
Winterwaare, als Roh- und Backkartoffeln vor-
züglich, sowie prima zu Kartoffelsalat, per Centner
3 Mark liefert frei Haus

Otto Unkelbach, Schwebdächerstraße 71.

Telefon 2784.

Quitten zu verkaufen Emserstraße 11, 1.

Rillie

Tafel-Bestecke in jeder Stylart
und in reicher Auswahl
sowie alle sonstigen
Geräthe aus Silber.

Jimmy

Special-Geschäft

echte Silberwaaren

Albert J. Heidecker

25 Taunusstrasse 25.

Flurtoilette

(Fichen) zu verkaufen Langgasse 15a, 2.

Möbel.

Günstige Gelegenheit für Brautleute.

Eine schöne Auswahl completer Schlaf-
zimmer, sowie einzelner Betten, bestehend
eine große Partie Büffets, Schreibtische,
Verticows, Schränke, Console, Tische, Stühle,
vollständige Armaturen, Diogen, Sophas,
Sessel u. v. d. m. habe ich im Preise herabgesetzt
und liegen dieselben Brautleuten und Inter-
essenten zur gef. Ansicht. 2011

W. Egenolf,

Schillerplatz 1. Schillerplatz 1.

Ausgabestellen des Wiesbadener Tagblatts in Biebrich a. Rh.

sind die folgenden:

Adolfstraße:

Behner, Adolfstr. 8;

Krupp, Friedrichstr. 7.

Armenruhstraße:

Ginkelman, Armenruhstr. 14;

Wintler, Ecke Rathhausstr.

Bahnhofstraße:

Ernst Wwe., Joh. Karl Schmidt,

Bahnhofstr. 15.

Burggasse:

Reibhoyer Wwe.,

Wiesbadenerstr. 84.

Elisabethenstraße:

Wadenreuter, Elisabethenstr. 14.

Feldstraße:

Ernst Wwe., Joh. Karl Schmidt,

Bahnhofstr. 15;

Gieh, Webergasse 21.

Frankfurterstraße:

Grig, Frankfurterstr. 17.

Friedrichstraße:

Krupp, Friedrichstr. 7;

Winden Wwe., Friedrichstr. 10.

Gartenstraße:

Mahr, Kaiserstr. 63.

Gangasse:

Ernst Wwe., Joh. Karl Schmidt,

Bahnhofstr. 15;

Gieh, Webergasse 21.

Heppenhofstraße:

Grig, Frankfurterstr. 17.

Jahnstraße:

Gammes, Kaiserstr. 17.

Kaiserstraße:

Gammes, Kaiserstr. 17;

Mahr, Kaiserstr. 63.

Kirchgasse:

Hindorf, Kirchgasse 18.

Krausgasse:

Schneiderhöhn, Rheinstr. 11;

Behner, Adolfstr. 8.

Mainzerstraße:

Wöhringer, Wiesbadenerstr. 11;

Krämer, Schloßstr. 27;

Winden Wwe., Friedrichstr. 10;

Well, Ecke Rathhausstr.

Neugasse:

Wadenreuter, Elisabethenstr. 14.

Obergasse:

Krämer, Schloßstr. 27.

Rathhausstraße:

Well, Ecke Mainzerstr.;

Müller, Rathhausstr. 78.

Rheinstraße:

Kahner, Rheinstr. 10;

Schneiderhöhn, Rheinstr. 11.

Sackgasse:

Hindorf, Kirchgasse 18.

Schloßstraße:

Krämer, Schloßstr. 27.

Schulstraße:

Gammes, Kaiserstr. 17;

Ludwig (Kölner Konsum-Ges.),
Wiesbadenerstr. 83.

Selemannstraße:

Müller, Rathhausstr. 78.

Webergasse:

Gieh, Webergasse 21.

Wiesbadenerstraße:

Wöhringer, Wiesbadenerstr. 11;

Ludwig (Kölner Konsum-Ges.),
Wiesbadenerstr. 83;

Reibhoyer Wwe.,
Wiesbadenerstr. 84.

Das Wiesbadener Tagblatt

gelangt in Biebrich abends zur Ausgabe und zwar das Abendblatt vom Tage und das Morgen-
blatt des nächsten Tages zusammen. — Bezugs-Preis 50 Pfg. mit 10 Pfg. Ausgabestellen-Gebühr.

Special-Haus

für Passementrie.

Grosse Auswahl
in
Neuheiten
von
Posamentrien,
Broderien, Grelots,
Knöpfen, Schnallen,
Fransen.

Gustav Gottschalk
Posamentier

25. Kirchgasse 25.

**Möbel-
und Decorations-
Posamenten,**
sowie Anfertigung in
Kurbelstickerel
nach neuesten Mustern
bei soliden reellen
Preisen. 2283

Bekanntmachung.

Um vor Eintreffen der neuen Waaren in meinen Geschäfts-
lokalitäten Raum zu schaffen, bringe ich in dem Laden

Wilhelmstrasse 30

(bisherige Musikalienhandlung) eine grosse Anzahl **Luxus- und**
Gebrauchs-Gegenstände zum vollständigen

Ausverkauf.**L. D. Ben Soliman,**

Königl. Hoflieferant.

Nur kurze Zeit.

Nur gegen Baar.

2529

Kaiser-Panorama.Rheinstr. 37,
unterhalb
des Lustplatzes.Täglich geöffnet
von Morgens 9 bis
10 Uhr Abends.

Jede Woche zwei neue Reisen.

Ausgestellt vom 4. bis 10. Oktober 1903:

Serie I: **Turkestan, Russisch-Central-Asien.**
Ein interessanter Besuch der Hauptstadt
Samarkand.

Serie II: **Hamburg, Altona und Helgoland.**
Eine Reise 30 Pf. Beide Reisen 45 Pf.

Kinder: Eine Reise 15 Pf. Beide Reisen 25 Pf.
Abonnement.

Ziehung 21. und 22. Octbr.

zu Berlin, im Kaiserhof

Berliner Loose à 1 Mk.

d. techn. Commission f. Trabrennen.

11 Loose 10 Mark. Porto u. Liste 20 Pf.

Pferde-Gewinne mit 70 % d. angegeb.

Werthes sofort verkäuflich gegen

Baar-Geld.

6039 Gewinne im Gesamt-

werthe von 4

100000**1 à 10000****1 à 6000****1 à 5000****1 à 4000****2 à 3000 = 6000****5 à 2000 = 10000****6 à 1500 = 9000****2 à 1000 = 2000****6000 à 15, 10 u. 5 Mk. = 44000****20 Fahrräder = 4000**

Loose versendet: der General-Debit

Lud. Müller & Co.

Berlin, Breitestr. 5. Telegr.-Adr.: Glücksmüller

J. Werle, Damenfriseur,

Nerostrasse 31.

Langjähriger Geschäftsführer bei

Herrn Rosner.

Specialität:

Künstliche Haararbeiten in**naturgetreuester Ausführung.****Modelle neuester Haarfrisuren**

immer vorrätig.

Birnen, gut zum Kochen und Essen, sind

à 3 Pf. 15 und 18 Pf. Sonnenbrenner 4 u. 6 Pf.

Neues Delicatess-Sauerkraut,

H. Magdeburger, exquis. im Geschmack u. Schnitt, à 100 Stk. ca. 500 Stk. 17.— Mtl.
1/2 Dg. ca. 225 Stk. 11.50 Mtl. Gimer, ca. 110 Stk. 8.50 Mtl. Anker, ca. 58 Stk. 5.50 Mtl.
1/2 Anker, ca. 28 Stk. 3.50 Mtl. Boicello 1.70 Mtl.

Salzgurken, saure pa., Anker 12.50 Mtl., 1/2 Anker 7.75 Mtl., Boicello 2.50 Mtl.

Pfeffergurken, pikant, Anker 21.— Mtl., 1/2 Anker 11.50 Mtl., 1/4 Anker 6.75 Mtl., Boic. 3.50 Mtl.

Essiggurken, feinst. Gewürz, Anker 14 Mtl., 1/2 Anker 8 Mtl., 1/4 Anker 5 Mtl., Boic. 2.75 Mtl.

Senfgurken, hart, Anker 25 Mtl., 1/2 Anker 14.50 Mtl., 1/4 Anker 8.50 Mtl., Boicello 4.50 Mtl.

Grüne Schnittbohnen, ff. junge, Anker 12.50 Mtl., 1/2 Anker 7 Mtl., Boicello 2.80 Mtl.

Perlwiebeln, ff. klein, 1/2 Anker 18.50 Mtl., 1/4 Anker 9.75 Mtl., Boicello 5.— Mtl.

Preisselbeeren, mit Raffin. eingel., von 30 Stk. an per Br. 33 Pf., Boicello 4.— Mtl.

Mixed-Picles, Boic. 4.— Mtl., Beste Erab. Sardellen 1/2 Anker 15.50 Mtl., Boic. 7.50 Mtl.

Fa. Pfämenmus, in Fässern von 50—100 Stk. 15.— Mtl., von 200 Stk. 14.— Mtl., per

100 Stk. Boicello 2.50 Mtl.

Spargel, Erbsen, Bohnen, Carotten, Compotfrüchte in Dosen u. laut Preisliste.

Mus incl. Gefäß, ab hier, gegen Nachnahme oder Vorherjendung des Betrages.

Preislisten kostenlos. Wiederverkäufeln Vorzugspreis. (Mga. 1602g) F 150

F. A. Köhler & Co., Magdeburg 30, gegründet 1835.

Berfilbern

von Besteckstücken u. Tafel-
Geräthen schnell und billig.

Reparaturwerkstätte

für Gold- und Silberwaaren.

Eriz Lehmann,

Langgasse 3, 1 St.

Stahlonit Parquetreiniger D. R.-P. 45199Grosse Ersparnis
an Zeit, Geld und Arbeit!

reinigt verbläutend rasch und schön die schmutzigsten Parquetböden und

Linoleum. Derselbe ist von jedem Dienstboten leicht zu handhaben. Durch

Stahlonit werden die Fussböden wieder wie neu. Das beste,

billigste und bequemste Reinigungsmittel für Parquet-

böden und Linoleum. Ein Versuch überzeugt! Erfolg garantiert!

In Wiesbaden zu haben bei: Ad. Gürtner, Seifenfabrik,

Oscar Siebert, Taunusstrasse 50, Otto Siebert, Am Schloss,

Helm. Kneipp, Goldgasse 9, Carl Portzehl, Rheinstrasse 55. F 88

Jacques Dahr, Hannover.

Linie

für Schreibstuden, Hotels u. Pensionen. 1 Liter Kaiserlinie (tief schwarz) Mtl. —.50, 1 Liter

Deutsche Reichsline (blauschwarz) Mtl. 1.— incl. Flasche offerirt

Wilh. Sulzer, Inh. Fr. Schuck, Wiesbaden,

Telefon 616.

Papierhandlung.

Marktstr. 10.

Tischlampen!**Alabaster-Fläse,** complet, mit gutemBrenner, Schirm und Cylinder, **Kusserst**

billig! Mk. 1.20, 1.80, 2.50 etc.

Bronzite Fläse, mit bemaltem Bassin,

complet, mit buntem Schirm und Cylinder,

Kusserst billig! Mk. 1.95, 2.25, 2.55,

2.80, 2.85, 3.25 etc.

Galvanisierte Fläse, complet, mit bestemBrenner, Schirm und Cylinder, **Kusserst**

billig! Mk. 1.70, 2.20, 2.85, 2.50, 2.85,

3.— etc. bis Mk. 15.—

Majolika-Fläse, complet, mit bestemBrenner, Schirm und Cylinder, **Kusserst**

billig! Mk. 3.25, 4.—, 4.75, 5.—, 6.—,

7.— etc. bis Mk. 15.—

Küchenlampen mit guten Rundbrennern

und mit weissem oder bemaltem Bassin,

sowie Messing- oder Nickelschild, complet:

45, 50, 55, 65, 80, 90 Pf., 1, 1.25 Mk. 2.45

Flurlampen mit Sternbrenner 25 u. 30 Pf.

Nur gute Waaren zu enorm billigen Preisen.

Man beachte die Ausstellung im Schaufenster!

Kaufhaus Führer, Kirchgasse 48.**Für die neue Wohnung**

finden Sie

Salontische,
Nipptische,
Spieltische,
Rauchtische,
Bauerntische,
Serviertische,
Cigarrenschränke,
Hausapotheken,
Buffet-Tritte,
Paneelbretter,
Büstenständer,
Säulen-Console,
Noten-Etagère,
Bücher-Etagère,
Eck-Etagère,

ferner 2548

Dekorations-Gegenstände,

wie: Wandteller, Tafel-Aufsätze, Porz.,
Nippes, Blumen-Vasen, Blumen-Kübel,
Blumentöpfe, künstl. Blumen, Palmen etc.
in grösster Auswahl zu billigen Preisen im

Kaufhaus Führer,

Kirchgasse 48.

